

Martin Burger

Wege in die Vergangenheit

Wien und Niederösterreich



TYROLIA

40 Kulturwanderungen auf den Spuren
von Drachentötern, römischen Legionären
und Triftmeistern

Martin Burger

WEGE IN DIE VERGANGENHEIT
in Wien und Niederösterreich



Martin Burger

Wege in die Vergangenheit

Wien und Niederösterreich

40 Kulturwanderungen auf den Spuren
von Drachentöttern, römischen Legionären
und Triftmeistern

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhalt

Vorwort	7
Informationen zum Wanderbuch	8
Niederösterreichische Kulturgeschichte im Überblick	10
1 In den hohen Norden Wiens	37
Vom Falkenberg zu den Wehranlagen gegen die letzte preußische Offensive	
2 Längs der alten Prager Poststraße	46
Sagenstadt, Traumburg und Kapellen-Berg	
3 Wechsel-dich-Tour	52
Die gezähmte und die wilde Au bei Eckartsau und Orth	
4 Tour d'Essling	58
Auf den Spuren von Kaiser Napoleon in der Lobau	
5 Leitha-Steig	65
Auf versteckten Pilgerwegen im westlichsten Leithagebirge	
6 Linke Tour	71
Auf Schmugglerpfaden von Mannersdorf über die Leithaberge	
7 Canale grande	81
Entlang des Wiener Neustädter Kanals von Kottlingbrunn nach Bad Vöslau	
8 Wilde Tour	87
Überschreitung des Johannser Kogels hoch über dem Wienfluss	
9 Kavalierstour	92
Den Höllensteinzug entlang durch den Naturpark Föhrenberge	
10 Merk-dir-den-Stein-Tour	98
Böser Ficin – tapferer Mörk	
11 Resche Tour	104
Von Mauerbach über den Tulbinger Kogel nach Hainbuch	
12 Feine Tour	110
Vom Schielehaus in ein Hochtal bei Neulengbach und darüber hinaus	
13 3-Täler-Tour	116
Vom Rosen- ins Sattelbachtal und endlich hinab nach Mayerling	

14 Klassik-Tour	120
Der Wiener Peilstein von Nöstach	
15 Schaurige Tour	125
Die Sage vom Sturz der türkischen Streifscharen in die Tiefe	
16 Hexen-Tour	131
Der letzte Weg der Affra Schickhin	
17 Horizontale Tour	136
Auf ebenen Entwegen den Kulmriegel hinauf	
18 Minne-Tour	141
Liebeserklärung an den Ausguck der Wiener Alpen	
19 Krumme Tour	146
Von Reichenau auf unterschiedlichen Wegen auf den Krummbachstein	
20 Malerische Tour	152
Von Scheuchenstein über Miesenbach zum Gauermannhof	
21 Kleine Pilger-Tour	157
Wenig Steine, Aussicht feine – Schallaburg, Steinparz und wieder zurück	
22 Bellevue-Tour	162
Der Mostviertler Höhenweg – schönster Straßenhatscher der Welt	
23 Retro-Tour	168
Wandern im Altsiedelland bei Neuhofen/Ybbs	
24 Hintaus-Tour	174
Vom Stift Seitenstetten ins Mostbirnen-Hügelland	
25 Hammer-Tour	181
Schmiedehüpfen am Prollingbach	
26 Enge Tour	187
Auf Holz- und Kohlewegen durch das mittlere Mendlingsal	
27 Steile Tour	194
Vom Stiftshof zur Zdarsky-Wiese in einem Aufwaschen	
28 Tor-Tour	201
Immer der Nase nach – Traismauer von oben betrachtet	
29 Tulne-Tour	206
Spaziergang an einem viel besungenen Donauufer	
30 Lössige Tour	211
Von der alten Grenze bei Mautern auf den Göttweiger Berg	

31	Luftige Tour	217
	Von Förthof nach Dürnstein und weiter auf den Vogelberg	
32	Wadlbeißer-Tour	223
	Am südlichen Donauufer von Schönbühel nach Aggstein	
33	Mordwald-Tour	230
	Tatort Rappottenstein – Es war einmal im Waldviertel	
34	Umadum-Tour	236
	Auf dem Zwettler Gloriette-Steig im Stiftswald Lücken suchen und finden	
35	Poigreich-Tour	240
	Am wilden Kamp im Nordwald	
36	Taffe Tour	245
	Eine Flusstal-Wanderung entlang der Taffa zur Rosenberg	
37	Sanfte Tour	252
	Von Eggenburg zur Fehhaube hin – und wieder zurück	
38	Gerade Tour	257
	Kilometer machen zwischen Ölfeldern, Erdställen und kurzen Bergen	
39	Die Schlösser-Tour	263
	Durch die Lange Luss von Marchegg nach Schlosshof und Niederweiden	
40	Grenz-Tour	270
	Von Jedenspeigen über den Goldberg in die Marchauen bei Sierndorf	
	Personenverzeichnis	276
	Ortsverzeichnis	277

Vorwort

Aufgewachsen bin ich auf Weitwanderwegen. Auf den endlos scheinenden Etappen zwischen Scharte und Stein, Törl und Kögl, Riegel und Kamm, Bichl und Lucke spielte Zeit eine untergeordnete Rolle, am Abend musste man eben am Zielort sein. Ich wollte wissen, wie es hinter der nächsten Anhöhe aussah, die ich gerade hinaufstieg. Das Gefühl, das sich beim Wandern über dampfende Almrassen, auf gefurchten Römerwegen oder in knirschenden Geröllfeldern einstellt, kann ich nur so beschreiben: Freiheit.

Die Welt unserer Vorfahren lässt sich am besten verstehen, wenn wir zu Fuß unterwegs sind. Durch dieses gemächliche Erforschen eines Gebiets, denn nichts anderes ist Wandern, werden die Sinne geschärft. Wir erleben bewusst, was Weite und Enge bedeuten. Wir merken warum ein Platz geeigneter ist als andere, um gerade hier eine Burg zu errichten oder einen Tempel, um Wasserleitungen zu weit entfernten Goldminen zu legen – oder einen Hinterhalt. Diese und andere Fähigkeiten besaßen die Händler, Handwerker und Kämpfer früherer Tage. Niemand hat den Babenbergern befohlen, ausgerechnet den Melker Felsen zu besetzen, um die Südostgrenze des Frankenreichs zu sichern – sie erkannten das Potenzial des Ortes. Niemand zwang die Familien, die an der Schwarzen Ois siedelten, die Äxte beiseite zu legen und stattdessen selber welche zu schmieden und zu verkaufen – die künftigen Hammerherren wussten die Kraft des Wassers zu ihrem Vorteil zu nutzen.

Überall entlang der alten niederösterreichischen Straßen und Saumpfade, die durch Flusstäler und über Gebirgspässe ins „Landl“ (östliches Oberösterreich) oder ins Steirische führen, begegnen wir den Hinterlassenschaften unserer Vorfahren. Auf Schusters Rappen begeben wir uns auf die Spuren von weißen und schwarzen Mönchen im Nordwald und im Wienerwald, tauchen ein in das Leben der Holzknechte in der Eisenwurzen, versuchen zu verstehen, was Minnesänger um- und was Naturforscher antrieb. Wir stellen uns vor, wie ein Grenzgraf den Tag damit verbrauchte, um ein Stück Land herumzureiten, um seine Besitzansprüche quasi amtlich zu machen. Diese Menschen waren anders als wir, weniger politisch korrekt und humorvoller vielleicht, sicher aber härter und grausamer. Doch auch in ihrer Welt gab es Schönheit, Poesie, manche Gedanken sind auf uns gekommen: „Möge das Schicksal gleiten, wie es will. Raubt mich auch der nächste Augenblick: Diese Stunde schuf mein Lebensglück“ (Joseph Kyselak). Dieses Wanderbuch kann und will keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Es ersetzt keinen kunsthistorischen Reiseführer. Es bietet einen Streifzug durch die Geschichte und Kulturgeschichte Niederösterreichs und Wiens und will Sie und Ihre Familien neugierig machen auf das gestern hinter dem heute.

*Martin Burger,
Wien, im Juli 2017*

Informationen zum Wanderbuch

Gute Planung und Vorbereitung sind die Grundlage für sicheres und genussvolles Wandern.

In diesem Wanderführer ist eine Auswahl von ausschließlich leichten bis mittelschweren Touren zusammengestellt, gelegentlich wird auf anspruchsvollere Varianten hingewiesen. Zur schnellen Orientierung sind die Tourenvorschläge mit farbigen Punkten gekennzeichnet. Diese Klassifizierung ist auch auf den gelben Wanderwegtafeln zu finden.

- **Leichte Wanderungen** auf ausreichend breiten Wegen und Pfaden. In der Regel gut beschildert und nur mäßig steil, können sie kurze, kräftigere Anstiege oder ausnahmsweise durch Geländer gesicherte Stellen beinhalten. Sie sind selbst bei schlechten Witterungsverhältnissen relativ gefahrlos begehbar und können mit festem Schuhwerk auch ohne Bergerfahrung mühelos bewältigt werden.

- **Mittelschwere Wanderungen** und Bergtouren auf überwiegend gut markierten Pfaden und Steigen, die steile, schmale und steinige Stellen sowie kurze, ausgesetzte, durch Seile versicherte Abschnitte enthalten können. Auch technisch einfache Klamm- und Schluchtenwanderungen fallen in diese Kategorie, oder einfache, aber sehr lange Wanderungen. Sie erfordern bei Nässe erhöhte Vorsicht, verlangen neben Trittsicherheit, Ausdauer und einem Minimum an alpiner Erfahrung auch fallweise Schwindelfreiheit und sollten nur in Bergschuhen mit griffiger Sohle begangen werden.

- **Anspruchsvolle Touren** im hochalpinen Gelände, die nur erfahrenen, trittsicheren und absolut schwindelfreien Bergsteigern mit entsprechender Ausrüstung vorbehalten bleiben. Überwiegend schmal, steil oder ausgesetzt, können sie auch Kletterstellen beinhalten.

Den Schwierigkeitsgrad einer Tour zu bewerten ist immer etwas problematisch, da bei der Beurteilung persönliches Leistungsvermögen und alpine Erfahrung eine große Rolle spielen. Um die technischen und konditionellen Anforderungen besser einschätzen zu können, finden Sie bei jedem Wandervorschlag auch eine kurze Angabe zur Wegbeschaffenheit. Wenn die anvisierten Ziele über mehrere Wege erreichbar sind, wird auf Varianten hingewiesen.

Die Tourenbeschreibungen erfolgen nach bestem Wissen und Gewissen und orientieren sich an normalen Bedingungen. Schneereiche Winter, anhaltende Schlechtwetterperioden oder Naturereignisse können jede Wanderung beträchtlich erschweren oder gänzlich unmöglich machen. Seien Sie vorsichtig beim Begehen regennasser Steige und Grashänge. Vorsicht auch auf harten, gefrorenen Altschneefeldern und im steinschlaggefährdeten Gelände. Beachten Sie die Wettervorhersage und brechen Sie bei einem plötzlichen Wetterumbruch die Wanderung rechtzeitig ab.

Beachten Sie unbedingt Warnschilder oder Wegsperrern im Gelände, und erkundigen Sie sich vor Tourenbeginn bei

den Tourismusverbänden nach den aktuellen Wegzuständen. Die Tourismusverbände erteilen auch gerne Auskunft über die Öffnungszeiten von Almen und Hütten und über die Betriebs- und Fahrzeiten von Bergbahnen, Wandertaxis oder öffentlichen Verkehrsmitteln. Letztere erlauben wunderbare Möglichkeiten zur flexiblen und variantenreichen Gestaltung von Wanderungen und Bergtouren. Die hier vorgestellten Routen sind daher nach Möglichkeit so ausgewählt, dass ihre **Ausgangs- und Endpunkte** auch von öffentlichen Verkehrsmitteln oder Wandertaxis angefahren werden. Praktisch ist die Gratis-App des Verkehrsverbundes Ost-Region, die unter dem Namen „VOR/AnachB“ blitzschnell alle Fahrplan- und Preisinfos zu den Bus-, Bahn- und Tramverbindungen liefert. Ebenso hilfreich: die ÖBB-App „Scotty“. Die **Zeitangaben** in diesem Buch sind Richtwerte und geben die reinen Gehzeiten ohne Pausen an. Sie orientieren sich an bergerfahrenen Wanderern mit durchschnittlicher Kondition und stimmen nicht immer mit den Angaben auf den Wegweisern überein.

Eine gute **Ausrüstung** ist die Voraussetzung für Ihre Sicherheit beim Wandern! Tragen Sie unbedingt geeignetes festes Schuhwerk mit griffiger Profilsohle, und vergessen Sie nicht auf Wanderkarte, warme Kleidung, Sonnen- und Regenschutz und ein Erste-Hilfe-Set.

Packen Sie auch für kürzere Wanderungen immer einen leichten Proviant ein, und nehmen Sie ausreichend alkoholfreie Flüssigkeit mit, vor allem wenn Kinder dabei sind! Teleskopstöcke erweisen sich oft als praktisch, und bei Frühjahrswanderungen im Hochgebirge er-

lauben Steigeisen die sichere Querung von Altschneefeldern. Auch die Mitnahmen eines Mobiltelefons ist empfehlenswert.

Bleiben Sie im **Notfall** ruhig und verständigen Sie die Bergrettung. Sollte kein Mobilfunkempfang bestehen, aktivieren Sie den Europäischen Notruf 112 oder machen Sie durch das alpine Notsignal auf sich aufmerksam.

ALPINES NOTSIGNAL

Innerhalb einer Minute 6x in regelmäßigen Abständen ein Signal geben, 1 Minute Pause, dann wiederholen, bis Antwort kommt.

Antwort: 3 Signale pro Minute, dann 1 Minute Pause; wiederholen.

Und zuletzt: Einige Wanderungen führen durch Biosphären- und Naturparks oder geschützte Gebiete, für die entsprechende Regeln und Gebote gelten. Schonen Sie auch außerhalb dieser Zonen Pflanzen und Tiere und nehmen Sie die Abfälle von Ihrer Jause wieder mit. Bitte respektieren Sie auch privates Eigentum, bleiben Sie auf markierten Wegen und vergessen Sie nicht, die Gatter von Weidezäunen hinter sich zu schließen!

NÜTZLICHE TELEFONNUMMERN:

Öffentliche Verkehrsmittel:

- VOR-ServiceCenter in der
BahnhofCity Wien West
Europaplatz 2/E 1.15
1150 Wien
T.: +43 (0)1 955 55

Niederösterreichische Kulturgeschichte im Überblick

Was den ersten menschlichen Bewohnern der Lösssteppe im Osten des eiszeitlichen Österreichs durch den Kopf ging, als sie mit ihren Fellschuhen durch die Kräuterheide stapften? Wir wissen es nicht. Ihre Finger rochen nach Wermut, die Kräuter wuchsen wie Unkraut. Vermutlich trieb sie die Suche nach einem trockenen Platz für ihr Nachtlager um, die Spuren von Rentierherden und der Hunger. Eine Höhle hoch über dem Flusstal wird ihnen als günstige Wahl erschienen sein. Die Jäger werden ihre Speerschleudern fester gepackt haben, wenn sie an den Aufbruch zur Jagd früh am nächsten Morgen gedacht haben.

Die Venus von Willendorf wurde 1908 entdeckt und stammt aus der jüngeren Altsteinzeit.



Eiszeitliche Gruppen wie diese umfassten 100 bis 120 Personen. Es waren geschlossene, aber unstete Gesellschaften, immer auf der Suche nach jagdbarem Wild. 30.000 Jahre alt sind die ersten Spuren des Menschen, sie stammen aus Stillfried an der March. Die Siedler hinterließen an mehreren Stellen Steinwerkzeuge und Knochenreste, u. a. vom Riesenhirsch. Der Mensch teilte sich das Land mit Wildpferden, Eisfüchsen und Wölfen. Während diese Tiere in den folgenden Jahrtausenden ausstarben, ausgerottet wurden oder in kältere Gefilde abzogen, hat sich ein pflanzliches Eiszeit-Relikt bis heute erhalten, die Steppen-Kammquecke, eine Grasart, die bei Stillfried zu finden ist.

Am nahen Kranawetberg bei Grub wurde bei einem Zeltlager das bislang größte Elfenbein-Schmuckensemble der Altsteinzeit auf österreichischem Gebiet entdeckt, es bestand aus 250 Stück. Die Funde stammen aus der Zeit vor ca. 23.000 bis mindestens 20.000 Jahren. Außerdem wurde eine Anhäufung von Mammutschädeln und Stoßzähnen zurückgelassen – die Menschen verbrannten ihren Knochenabfall – sowie fast 1000 Steinwerkzeuge und ca. 100 Gehäuse von Schnecken und Muscheln, die ebenfalls als Schmuck getragen wurden.

Das berühmteste Fundstück der Altsteinzeit ist die ca. 29.500 Jahre alte Venus von Willendorf, die in der Wachau entdeckt wurde. Die elf Zentimeter hohe, mit Röteln

gefärbte Frauenfigur wird seit ihrer Auf-
findung 1908 erforscht. Der verwendete
Oolith stammt vermutlich aus Brünn.
Für die Menschen damals hatten Frauen-
statuetten eine ganz bestimmte Bedeu-
tung, nur welche? Wie die weite Verbrei-
tung der Venusfiguren von Frankreich
bis Russland nahelegt, waren die Statuet-
ten Zeichen, die überregional verstanden
wurden. Was der Künstler aber ausdrü-
cken wollte, als er seiner Vorstellung die
Form einer fettleibigen Frau gab, wissen
wir nicht, die Forschung stößt an ihre
Grenzen.

Nach dem Ende der letzten Eiszeit, ca.
8000 v. Chr., verwandelte sich die Kälte-
steppe allmählich in Waldland. Anfangs
dominierten Birken-Kiefern-Wälder, spä-
ter haselreiche Eichen-Mischwälder. Im
Atlantikum ab Mitte des 6. Jahrtausends
v. Chr. stiegen die Temperaturen – sie la-
gen im Schnitt 1 Grad Celsius über den
heutigen –, das Klima wurde luftfeuchter.
In dieser Zeit drangen die ersten mittel-
und jungsteinzeitlichen bäuerlichen Ge-
meinschaften über den Balkan und das
Donautal ins heutige Niederösterreich
vor. Sie brachten die Viehzucht – Schafe,
Ziegen, Schweine, Rinder – und den Feld-
bau mit Emmer und Einkorn aus Südost-
europa mit. Die älteste bekannte bäuerli-
che Siedlung in Niederösterreich ent-
stand in Brunn/Gebirge. In der Flur
Wolfholz wurde eine frühneolithische
Siedlung nachgewiesen. Laut Peter Stad-
ler vom Naturhistorischen Museum han-
delte es sich um Emigranten aus dem
heutigen Kroatien, Angehörige der soge-
nannten „Starčevo-Kultur“, die sich ge-
gen 5700 v. Chr. hier niederließen und
aus denen sich innerhalb von 200 Jahren
die frühesten Linearbandkeramiker ent-

wickelten. Wahrscheinlich hat sich diese
Kultur in der Folge entlang der Donau
Richtung Westen weiter ausgebreitet.
Die Brunner Siedlung, die aus bis zu 200
Langhäusern bestand, dürfte bis 5100 v.
Chr. bewohnt gewesen sein. Das Gesamt-
verbreitungsgebiet dieser frühen bäuerli-
chen Kultur reichte von Ungarn und der
Ukraine im Osten bis nach Westdeutsch-
land am Rhein, von Holland im Norden
bis in die Schweiz im Süden.

KNAPPEN, SCHWERTTRÄGER UND ERSTE SPEZIALISTEN

Um 3900 v. Chr. gelangten die Kenntnisse
über die Prospektion und Verhüttung von
Kupfererz nach Mitteleuropa, und zwar
über den Balkan, auf dem gleichen Weg,
den einst die ersten Bauern genommen
hatten. Neolithische Kupfergegenstände
fand man beispielsweise in Stollhof west-
lich der Hohen Wand. Um 2500 v. Chr.
wanderten von Westen her die sogenann-
ten „Glockenbecherleute“ ein. Im Kon-
takt mit der ansässigen neolithischen Be-
völkerung entstand eine bronzezeitliche
Kultur, die in Niederösterreich, Böhmen
und Mähren auch als „Aunjetitzer Kultur“
bekannt ist.

Für die Waffenproduktion eignete sich
Kupfer erst nach Beimengung von 5 bis
20 Prozent Zinn. Mit der steigenden
Nachfrage nach Bronze, stieg auch der
Bedarf nach dem Grundstoff. Die neoli-
thischen Abbaugebiete wurden ausge-
beutet, Prospektoren suchten in den Al-
pen nach erzführendem Gestein und wur-
den u. a. in Prein/Rax (NÖ) fündig. Zwi-
schen 1800 und 800 v. Chr. förderten
Knappen den begehrten Rohstoff aus den
Bergen. Die Verhüttung und den an-
schließenden Transport an die Abnehmer

übernahmen Spezialisten, dann traten Schmiede und zuletzt Händler in Aktion, eine arbeitsteilige Gesellschaft entstand. Der bedeutendste Handelsweg war bzw. waren die Bernsteinstraße(n), die auf rund 1600 km und auf mehreren Routen von der Ostsee zur Adria verliefen, eine Trasse führte entlang der March bis zur Einmündung in die Donau. Vermutlich im Tausch gegen Metallwaren kam Bernstein erstmals ins niederösterreichische Weinviertel. Kindern, die um 2000 v. Chr. starben, gaben die trauernden Eltern Bernsteinperlen mit auf den Weg ins Jenseits.

Unterdessen veränderte die erste große Wanderbewegung das Antlitz Europas. Die ca. 3000 Jahre währende donauländische wich einer nordischen Kultur, die in Niederösterreich nach einem bedeutenden Fundort Badener Kultur genannt wird. Die Züge großer, bewaffneter Menschengruppen lösten bei der ansässigen Bevölkerung Ängste aus. Sie schlossen sich zu Verbänden zusammen und errichteten große Befestigungsanlagen, die durch Erdwälle mit Palisaden und Gräben geschützt waren. Die Angst war berech-

tigt. Denn seit ca. 1600 v. Chr. waren Schwerter in Gebrauch, ab 1500 v. Chr. auch von Pferden gezogene Streitwagen. Die Welt wurde kleiner, die Streitwagen waren schneller als die üblichen Karren mit Scheibenrädern. Auf den kleinen Feldern der Bauern gediehen Dinkel, Rispenhirse und Einkorn. Geschnitten wurde das Getreide mit Sicheln aus Bronze. Man hielt Hühner. Und: In Westdeutschland siedelten sich die Ur-Kelten an.

Eine Klimaverschlechterung begleitete die beginnende Eisenzeit (800 v. Chr. bis Christi Geburt). In Niederösterreich bekamen nur wenige das harte Metall zu Gesicht, auch vom Reichtum der westlichen Hallstatt-Kultur, der auf Salzbergbau und -handel beruhte, hatten die hier Ansässigen wenig. Im kontinuierlich besiedelten Stillfried/March finden sich aus dieser Zeit Gefäße mit Graphitbemalung. Nachahmungen von Metallgefäßen nahmen zu. In den Siedlungen gab es Webhäuser. Rötlicher Bernstein war groß in Mode: Schwere Ketten, mehrreihige Kolliers und Ringe wurden von den Wohlhabenden getragen. Diese Beliebtheit sollte das kunstvoll bearbeitete, fossile Harz erst wieder in der ausgehenden römischen Republik genießen.

Schon in prähistorischer Zeit wurden kleine Mengen Bernsteins über erstaunlich weite Strecken transportiert. Der Beginn des transeuropäischen Handelsverkehrs

NORIKER, RÖMER UND GERMANEN

Die jüngere Eisenzeit, nach einem Fundort am Neuenburger See in der Schweiz auch „La Tène“ genannt, hinterließ in Niederösterreich kaum Spuren. Träger der Kultur waren keltische Stämme, die Töpferscheibe und Eisenpflug einführten. Neue Berufe entstanden: Tischler, Töpfer, Beinschnitzer, Glasbläser u. a. Im Weinviertel bedeutend war die keltische Zentralsiedlung von Roseldorf.





Der Rest des Triumphal-Monuments, das im 4. Jahrhundert n. Chr. für einen Nachfolger Constantins bei Carnuntum errichtet wurde, gehört zu den wenigen erhaltenen oberirdischen Bauten aus der Spätantike.

Drei quadratische Tempelbezirke und sieben größere und kleinere Kultstätten wurden dort von der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien nachgewiesen. Keltenforscherin Veronika Holzer erläutert: Zu den Besonderheiten des Weinviertler Ortes gehöre, dass sich diese Kultstätten, die zeitgleich nebeneinander existierten, sowohl in der Bauart als auch in den Opfertagen voneinander unterscheiden. Dies lege den Schluss nahe, dass die Heiligtümer unterschiedlichen Göttern geweiht waren. Zeichen der Bedeutung von Roseldorf in keltischer Zeit sei auch der Fund der ältesten und reichsten Münzprägestätte Österreichs, die den Einfluss des Ortes auf Wirtschaft und Handel über die Grenzen der Region hinaus belegt.

Der Druck durch das expandierende römische Imperium im Süden und die unberechenbaren germanischen Nach-

barn, angezogen durch Nachrichten von römischen Reichtümern, beschleunigten die Bildung des regnum Noricum. Dessen nördliche Grenze reichte Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis an den mittleren Kamp bei Altenburg im Waldviertel und bis zum Oberleiser Berg im Weinviertel, im Osten erstreckte sich der Keltenstaat bis an die March. Die Geschichte des norischen Reichs endete 15 v. Chr., als die Heerführer Drusus und Tiberius ihre Armeen ins heutige Tirol und Vorarlberg führten und jeglichen keltischen Widerstand brachen – Noricum wurde vermutlich gleichzeitig friedlich annektiert, was immer das in jenen grausamen Zeiten auch bedeuten mochte.

Ein für den pannonischen Raum entscheidendes Jahr war 6 n. Chr. Damals schlug Tiberius sein Winterlager nahe dem keltischen Carnuntum auf. Der Feldzug in die Germania scheiterte, weil sich die be-

ZEITTADEL

- Ca. 28.000 v. Chr.:** Erste Spuren des altsteinzeitlichen Menschen in Form von Steinwerkzeugen und Tierresten, Rötbrocken (Farbstoff) und Schmuck im Marchtal (Stillfried/ March, Grub).
- Ca. 27.500 v. Chr.:** Eiszeitliche Jäger und Sammler durchstreifen die Löss-Steppe. In einem Lager in der Wachau hinterlassen sie eine steinerne Frauenfigur, die „Venus von Willendorf“.
- 5600 v. Chr.:** Die älteste bekannte Bauernsiedlung auf österreichischem Boden in Brunn/Gebirge (NÖ). Die Siedlung besteht 600 Jahre lang. Tonerne Kultfiguren aus Brunn ähneln Mustern aus Anatolien und vom Balkan. Offenbar haben die – im Verlauf mehrerer Jahrhunderte – ins Wiener Becken eingewanderten Bauern ihren Kult mitgebracht.
- 4000 v. Chr.:** Beginn der Kupferzeit in NÖ (Fund eines tönernen Guss-Tiegels mit Kupferspuren in Bisamberg). Importiert wurde das aus Kupfererz gewonnene Metall aus Osteuropa. Die nö. Siedlungen gehörten zur sogenannten „Trichterbecherkultur“.
- 3500 bis 2000 v. Chr.:** Ära der Badener Kultur, die durch importierte Erfindungen wie Rad und Wagen, den Pflug und das Wollschaf gekennzeichnet ist. Die typische Keramik mit Fischgrätenmuster ist vom Bodensee bis in die Ägäis verbreitet. Die Menschen errichten ihre Wohnstätten nun auf Anhöhen wie dem Jennyberg in Mödling (NÖ) oder dem Gemeindeberg in Wien (13. Bezirk).
- 2000 v. Chr.:** Beginn der Bronzezeit: In Tschechien und im nördlichen NÖ war die sogenannte „Aunjetitz-Kultur“ verbreitet. Zur Herstellung von Werkzeug, Waffen und Schmuck wird eine Legierung aus Kupfer und Zinn verwendet. Eine arbeitsteilige Gesellschaft aus Bauern, Bergleuten, Hüttenleuten, Schmieden und Händlern entsteht. Ein dichtes Wegenetz überzieht Europa, was u. a. durch Bernsteinfunde aus dem Gräberfeld von Hainburg / Teichtal belegt ist.
- Ca. 1300 v. Chr.:** Entstehung der spätbronzezeitlichen Urnenfeldkultur in NÖ, Burgenland, Südmähren, der Südwestslowakei und Westungarn. Aus regionalen Hügelgräberkulturen entsteht ein mitteldonauländischer Kulturraum. Stillfried steigt aufgrund seiner Lage am Knotenpunkt zweier Verkehrswege (Ufersaumpfade an der Donau, Bernstein-„Straßen“) zum regionalen Handels- und Handwerks-Zentrum auf. Die ersten kultivierten Weinreben kommen aus dem Süden herauf.
- 800 v. Chr.:** Übergang zur Eisenzeit. Gefäße und Metallgegenstände der Hallstattkultur zeugen von einem weit verbreiteten Wohlstand, obwohl der auf Salzbergbau und Salzhandel begründete Reichtum des Westens in NÖ nicht erreicht wird. Abbau und Verhüttung des Eisenerzes im mittelburgenländischen Oberpullendorf. Riesengrabhügel prägen die Landschaft.
- 3. Jh. v. Chr.:** Die seit rund 200 Jahren ansässigen Kelten sind die Ersten, die nördlich der Donau Münzen prägen und die Töpferscheibe benutzen.
- 2. Jh. v. Chr.:** Ein keltisches Heiligtum auf dem Sandberg bei Roselsdorf (NÖ) mit mehreren Tempelbezirken, u. a. für die Natur- und Jahreszeitengottheit Cernunnos und die Pferdengöttin Epona
- 15 v. Chr.:** Der Ostalpenraum kommt unter römische Herrschaft.
- 6 n. Chr.:** Der römische Feldherr Tiberius marschiert an die Donau und lässt beim keltischen Carnuntum, an einer Geländekante, ein Winterlager errichten.
- Ca. 40 n. Chr.:** Carnuntum wird Legionslager.
- 1. Jh. n. Chr.:** Die suebischen Markomannen wandern von Norden her ein und leben friedlich neben der keltischen Bevölkerung.
- Ca. 114 n. Chr.:** Vindobona wird Legionslager.
- 2. Jh. n. Chr.:** Nach wiederholten Auseinandersetzungen mit vordringenden germanischen Stämmen verlegen die Römer ihre Truppen aus dem Landesinneren an die Donau und ersetzen die hölzernen Grenzbefestigungen durch Steinmauern.
- 193 n. Chr.:** Septimius Severus wird in Carnuntum zum „Kaiser“ ausgerufen.
- 308 n. Chr.:** Carnuntiner Kaiser-Konferenz zur Neuordnung der römischen Reichsverwaltung
- 378 n. Chr.:** Nach der römischen Niederlage von Adrianopel (Edirne) nehmen die Einfälle zu. An der Donau existiert keine römische Militärmacht mehr. In antiken Quellen wird Carnuntum als verlassenes, schmutziges Nest bezeichnet.
- 482 n. Chr.:** Tod des heiligen Severin. Die an der Donau stationierten Soldaten barbarischer Herkunft sind in der Bevölkerung verhasst.
- 505:** Nach Attilas Tod setzen die von der Nordsee stammenden, germanischen Langobarden über die Donau, sie siedeln 60 Jahre lang in NÖ und besiegen mithilfe der Awaren die ostgermanischen Gepiden.
- 550:** Slawen nehmen Mähren und Böhmen sowie das nördliche NÖ in Besitz.
- 568:** Wie vertraglich mit den Awaren vereinbart, ziehen die Langobarden nach Italien ab. Die Awaren übernehmen die Herrschaft über Pannonien und Karantanien, wo ihnen die Slawen tributpflichtig sind.
- 791–796.:** Karl der Große (768–814) zieht mit zwei Heeressäulen die Donau entlang und vernichtet das von inneren Unruhen zerrüttete Awarenreich.
- 871–907:** Der Traungauer Grenzgraf Aribo kontrolliert das Land an der Donau bis zur Raab.
- 881:** Erste Kämpfe gegen die Ungarn bei Wien (gemeint ist wohl: beim Wienfluss)

- 907:** Ungarnschlacht bei Pressburg, Niederlage des bayerischen Heeres, Markgraf Liutpold und andere Große des Reichs fallen, das Land östlich der Enns wird zur ungarischen Durchzugszone.
- 955:** König Otto I. besiegt ein ungarisches Heer auf dem Lechfeld vor Regensburg.
- 970 / 972:** Errichtung der bayerischen Mark an der Donau
- 976–994:** Markgraf Liutpald I. begründet die Herrschaft der Babenberger im Ostland.
- 996:** Erste urkundliche Nennung der volkssprachlichen Bezeichnung Ostarrichi
- 1075–1095:** Markgraf Liutpald II.
- 1082:** Vernichtende Niederlage gegen den Böhmenherzog bei Mailberg
- 1095–1136:** Markgraf Liutpald III. (der Heilige) verlegt seine Residenz nach Klosterneuburg.
- 1141–1177:** Markgraf/Herzog Heinrich II. (Jasomirgott) von Österreich regiert von Wien aus.
- 1156:** Privilegium minus: Umwandlung der Mark Österreich in ein Herzogtum
- 1186:** Georgenberger Handfeste
- 1192:** Der Kreuzfahrer und englische König Richard I. Löwenherz wird in Wien-Erdberg verhaftet und u. a. in Dürnstein (Wachau) festgehalten.
- 1195–1230:** Herzog Liupold VI. von Österreich und Steier
- 1246:** Tod Herzog Friedrichs II. (des Streitbaren) von Österreich in der Schlacht an der Leitha gegen die Ungarn, Aussterben der „Babenberger“ im Mannesstamm
- 1251:** Přemysl Otakar II. von Böhmen wird Herrscher von Österreich und Steiermark.
- 1273:** Wahl Rudolfs I. von Habsburg zum König
- 1278:** Tod Přemysl Otakars II. in der Schlacht von Dürnkrut und Jedenspeigen
- 1282:** Belehnung der Söhne Rudolfs von Habsburg mit Österreich, Steiermark und Krain
- 1358–1365:** Herzog Rudolf IV. (der Stifter), in seinem Auftrag entsteht das Fälschungswerk „österreichischer Freiheitsbrief“ (1358/59) zur Erhöhung des Hauses Habsburg, in seinem Todesjahr wird die Wiener Universität gegründet.
- 1420/21:** Wiener Gesera, die Auslöschung der Wiener Judengemeinde unter Albrecht V. (1411–1439)
- 1435/39–1493:** Kaiser Friedrich III.
- 1485–1490:** Matthias Corvinus Herzog von Österreich
- 1493–1519:** Maximilian I.
- 1526:** Schlacht bei Mohács, Tod König Ludwigs II. von Ungarn und Böhmen
- 1529:** Der Sieger von Mohács, Sultan Süleyman I., liegt vor Wien, mangels schwerer Artillerie zieht sich der Minenkrieg in die Länge, der frühe Wintereinbruch beendet die Belagerung.
- 1595–1597:** Bauernkriege in Österreich ob und unter der Enns
- 1620er-Jahre:** Schaffung der erbländisch-österreichischen Post
- 1658–1705:** Kaiser Leopold I. (auch „Türkenpold“ genannt)
- 1683–1699:** Zweite Türkenbelagerung Wiens durch Entsatzschlacht vor den Mauern der Stadt beendet; Großer Türkenkrieg.
- 1697:** Entscheidender Sieg Prinz Eugens über die Osmanen bei Zenta am Fluss Theiß
- 1713:** Pragmatische Sanktion über die Unteilbarkeit des habsburgischen Länderkomplexes und die Primogeniturerbfolge
- 1740:** Regierungsantritt Maria Theresias
- 1744:** Allgemeine Schulordnung erlassen
- 1776:** Abschaffung der Folter
- 1787:** Kaiser Joseph II., der zahlreiche grundlegende Reformen durchführt, lässt u. a. die „Hexerei“ aus dem Katalog der Verbrechen streichen.
- 1812:** Erster Dampfer verkehrt auf der Donau.
- 1809:** Napoleon wird bei Essling über die Donau zurückgeworfen und verliert den Ruf der Unbesiegbarkeit.
- 1815:** Wiener Kongress beendet die napoleonische Vorherrschaft in Europa.
- 1838:** Erste Eisenbahn von Wien nach Brünn
- 1847:** Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien
- 1848:** Thronbesteigung Franz Josephs I. in Olmütz. Niederschlagung der Revolution durch kaiserliche Truppen
- 1858–1864:** Die Wiener Stadtbefestigungen werden geschliffen.
- 1867:** Ausgleich mit Ungarn, Österreich wird ein Verfassungsstaat.
- 1870–1875:** Donau-Regulierung
- 1889:** Suizid von Kronprinz Rudolf in Mayerling
- 1914–1918:** Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares in Belgrad, Kriegserklärung an Serbien („An meine Völker“), Erster Weltkrieg
- 1916:** Tod Franz Josephs in Schönbrunn
- 1919:** Die kaiserliche Familie verlässt Österreich in Richtung Schweiz. Der Staatsname wird in „Republik Österreich“ geändert.
- 1924:** Beginn des Radiozeitalters
- 1938:** Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich
- 1939–1945:** Zweiter Weltkrieg
- 1995:** EU-Betritt Österreichs

reits besiegten Dalmater erneut gegen das Imperium erhoben. Der Strom bildete nun die offizielle Nordgrenze des Imperiums, auch wenn der lange Arm des Kaisers darüber hinaus bis in die Herrschaftssitze der suebischen Markomannen und Quaden reichte.

Noricum und Pannonien wurden zunächst gemeinsam verwaltet. Erst unter Claudius (41–54 n. Chr.) wurde die Trennung in zwei Provinzen vollzogen, wobei die Grenze am niederösterreichischen Alpenostrand verlief. Um 40 n. Chr. wurde eine römische Legion, die Legio XV Apollinaris, in Carnuntum stationiert. Die Hauptroute der Bernsteinstraße, die von hier nach Aquileia verlief, umging die Alpen und führte von Carnuntum über Scarbantia/Sopron, Savaria/Szombathely bis nach Aquileia. Die Limesstraße von Carnuntum donauaufwärts wurde erst in flavischer Zeit (69–96) in Angriff genommen.

Plinius d. Ä. (23/24–79 n. Chr.) notierte, dass Carnuntum ein wichtiger Umschlagplatz für das Gold des Nordens war (zit. n. Walpurga Antl, 2011, Hell wie die Sonne, in: Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung): „Man hat kürzlich erfahren, dass jene Küste Germaniens, von wo das Bernstein eingeführt wird, von Carnuntum in Pannonien etwa 600 Meilen entfernt ist, und es lebt noch ein römischer Ritter, der von Julianus, dem Unternehmer der von Kaiser Nero veranstalteten Gladiatorenspiele, zum Herbeischaffen ausgesandt worden war. [...] Der größte Bernstein, den er herbeischaffte, wog 13 Pfund [...].“

Der Akkulturationsprozess der Provinzen verlief langsam, Traditionen wie die typischen norischen Kopfbedeckungen der

Frauen, eine verkürzte Mitra, blieben erhalten. Die Eroberer blickten von oben auf die „Barbaren“ herab. So etwa der Historiker Cassius Dio, der aus dem Osten kam und Statthalter in Pannonien war. Seine Untertanen hätten „nichts, wofür es sich zu leben lohnt“ (aus: Römische Geschichte). Das Gebiet des westlichen Pannoniens südlich der Donau und westlich des Neusiedler Sees war dünn besiedelt, auch das heutige Wald- und Mühlviertel waren Wildnis. Im Weinviertel gab es Markomannen, die auch in Mähren und Böhmen siedelten. 122 n. Chr. entstand das Municipium Aelium Cetium/St. Pölten, die Gründung erfolgte vermutlich anlässlich eines Besuchs von Kaiser Hadrian (76–138). In Vindobona bezog 113 die Legio X Gemina Posten. Carnuntum war unter Trajan (53–117) zu einer Festung aus Stein ausgebaut worden. Die Besatzungstruppen hatten gewechselt, nun versah die Legio XIV Gemina am Zusammenfluss von March und Donau Dienst, der gleichzeitig Kreuzungspunkt zweier transeuropäischer Verkehrswege war, der bereits genannten Bernsteinstraße und der militärisch wie wirtschaftlich nicht minder bedeutenden Verkehrsverbindung von Gallien in den Osten.

Die Umwandlung der Donau-Garnisonen in Steinburgen war gut investiertes Geld. Ende des 2. Jahrhunderts kam es durch Machtverschiebungen in der freien Germania nördlich der Karpaten auch zu Einfällen der Markomannen, Quaden und Jazygen ins Imperium. Spuren der Überfälle finden sich u. a. bei Aelium Cetium. Marc Aurel setzte 172 n. Chr. von Carnuntum aus zum Gegenschlag an. Das war jener Feldzug, von dem das sogenannte „Regenwunder“ erzählt, ein Re-

genguss, der den bedrängten Legionären doch noch zum Sieg verhalf. Im folgenden Jahrzehnt, bis zu Marc Aurels Tod 180 – er starb sicher nicht im zerstörten Vindobona –, kam das Gebiet des Weinviertels und Südmährens unter römische Kontrolle. Marc Aurels Nachfolger Commodus verabsäumte es, eine Provinz nördlich der Donau einzurichten. Stattdessen kam es zu einer Verstärkung des Donau-Ripa (die Entsprechung zum Limes bei einer Flussgrenze), neue Lager wie Lauriacum/Lorch an der Enns, Wachtürme und Befestigungen wurden errichtet. 193 ließ sich Septimius Severus in Carnuntum zum Kaiser ausrufen, hier feierte er auch sein zehnjähriges Regierungsjubiläum.

Die Donau-Grenze blieb hart umkämpft. Diocletian (Regierungszeit: 284–305 n. Chr.) unterstellte die Verteidigung an der norischen und oberpannonischen Donau einem Dux (Herzog). Die Limeskastelle in Tulln, Traismauer und Mautern wurden ausgebaut. Die Nachschubwege und Stationen im Hinterland wurden durch Kastelle gesichert. Die komplizierte Nachfolgeregelung für Diocletian 308 wurde auf der Kaiserkonferenz in Carnuntum beschlossen. Sie hatte zwar keinen Bestand. Dennoch war die Lage an der Donau unter dem, nach langen Kämpfen erfolgreichen, Constantin I. relativ ruhig. 324 erhob Constantin das Christentum zur Staatsreligion. Von Aquileia und Mitrovica an der Save/Sirmium aus wurden das norische und pannonische Österreich missioniert. Reste frühchristlicher Sakralbauten sind aus den binnennorischen Städten Mautern/Favianis, Lorch/Lauriacum (Bischofssitz) bzw. den oberpannonischen Gemeinden Carnuntum, Vindobona (Heiligenstadt), Au am Lei-



Marcus Aurelius Antonius Augustus leitete über 19 Jahre die Geschicke des römischen Imperiums. Hier eine Büste aus dem Kunsthistorischen Museum Wien

thagebirge und Donnerskirchen bekannt. Österreichische Bischöfe nahmen an den Synoden von Nicäa 324 und Serdica 343 teil, ohne dass die Glaubensunsicherheiten dort beseitigt wurden. Die gotischen Siedler nördlich der Donau etwa wurden arianisch missioniert.

Unter einem Nachfolger Constantins, vermutlich war es Constantius II., wurde das Triumphal-Monument in Carnuntum errichtet, dessen Ruinen als „Heidentor“ bekannt sind. 374 weilte Constantius einige Monate in Carnuntum, das durch ein Erdbeben schwer beschädigt worden war. In dieser Zeit entstanden in der Nähe der pannonischen Metropole ländliche Villen mit gediegener Ausstattung, etwa bei Bruckneudorf. Auch nördlich der Donau schätzten die lokalen Herrscher die Errungenschaften der römischen Zivilisation. Am Oberleiser Berg residierte ein mit Rom verbündeter markomannischer Fürst in einem Steinbau mit Fußbodenheizung.

DIE ZEIT DER VÖLKERWANDERUNG

Die bald nach 500 in Neapel niedergeschriebene Vita Severini vermittelt ein Bild von den Zuständen in der Endphase der römischen Herrschaft an der norischen Donau. Im 5. Jahrhundert bestand die Armee überwiegend aus Soldaten barbarischer Herkunft. In Asturis/Mautern, wo der adelige Severin ein Kloster gegründet hatte, waren diese so verhasst, dass es die Bevölkerung begrüßte, als sich die Soldaten in der Verwirrung nach einem Erdstoß gegenseitig umbrachten. Doch das muss kein genereller Befund sein, der für alle Garnisonen zutrifft. Vom hochgelobten norischen Eisen hört man ab dieser Zeit nichts mehr, die Wirtschaftskraft des norisch-pannonischen Raums dürfte für eine eigenständige Entwicklung nicht ausgereicht haben, man war abhängig von römischen Investitionen. Als diese ausfielen, zerfiel auch der importierte Wohlstand. Die Donaustraße wurde zum Durchzugsgebiet für barbarische Gruppen, die nach Westen wollten: Goten, Vandalen, Alanen, Sueben. 451 zogen die Heerhaufen Attilas donauaufwärts und, nach der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, auf demselben Weg wieder zurück. Nach Attilas Tod 453 zerfiel das Hunnenreich rasch, das Reitervolk zog nach Osten ab. Die Bewohner der norischen Donau hatten es, nach dem Fall des weströmischen Kaisertums 476, nun vor allem mit dem germanischen Stamm der Rugier zu tun, deren Zentrum nahe Mautern lag. Severin knüpfte nach dem Abzug der römischen Truppen Kontakte zu den Rugiern und stellte die Bevölkerung unter ihren Schutz. Das Abkommen hielt über Severins Tod hinaus, bis Odoaker das „Rugi-

land“ in zwei Feldzügen (487/488) verwüstete. Danach wurde die römische Bevölkerung von der norischen Donau nach Italien abgesiedelt, um möglichen barbarischen Reichsbildungen die Grundlage zu entziehen. Die Gebeine des heiligen Severin wurden ebenfalls nach Süden transferiert.

Die nächste Nachricht erhalten wir aus dem Jahr 568. Da führte König Alboin ein Gemisch aus Langobarden, Gepiden, Sueben, Sarmaten, Bulgaren, pannonischen und norischen Provinzbewohnern nach Süden. Damit niemand zurückblieb, befahl Alboin, die Siedlungen niederzubrennen. Das wurde sicher nicht flächendeckend durchgeführt, betraf aber das östliche Österreich. An die 100.000 Menschen verließen das Land. Zum zweiten Mal wurde die Bevölkerung der Gebiete an der Donau abgesiedelt.

AWAREN, SLAWEN UND FRANKEN

Rouran nannten die Chinesen die Reiterkrieger, die unter den Steppenkriegern und bald auch an der Donau als Awaren bekannt werden sollten. Sie brachten metallene Steigbügel nach Europa mit. Sie profitierten vom Bündnis mit den Langobarden Alboins. Der hatte sich zwar vertraglich ein 200-jähriges Rückkehrrecht ausverhandelt, die Langobarden nahmen dieses aber nie in Anspruch. Die Awaren etablierten sich an der mittleren Donau. Der Raum um den Neusiedler See und das Wiener Becken gehörte zum westlichen Rand des Khanganats. Die awarische Expansion war nicht ohne die Slawen denkbar.

Die „Sclavoni“ sind ab dem 6. Jahrhundert in den Ostalpen nachweisbar. Sie kannten keine Kriegerelite und hatten

kein Problem, Fremde zu integrieren, die unter den Slawen als freie Menschen leben konnten. Das unterschied sie von den germanischen Gentes und den Steppenkriegern des Ostens. Im 7. Jahrhundert wurde der Ostteil des heutigen Österreichs, ab dem südöstlichen Oberösterreich und Salzburg, zunehmend slawisch. Bayern, Langobarden und Awaren übten nur indirekt Kontrolle über das relativ dünn besiedelte Gebiet aus. Slawisch war Verkehrssprache. Da die Slawen ihre Toten verbrannten, ist ihr archäologischer Nachweis schwierig. 623/624 spaltete sich im Westen des Khanganats eine slawisch-awarische Gruppe unter dem fränkischen Kaufmann Samo ab. Das Samo-Reich, dessen Zentrum vermutlich im südlichen Marchgebiet (Mähren und Niederösterreich) lag und sich bis in die Gegend von Melk erstreckt haben könnte, behauptete sich einige Jahrzehnte lang. Es ist das erste namentlich bekannte, staatsähnliche Gebilde der Slawen. Beim Namen des Fürsten könnte es sich in Wahrheit um einen Titel („Der Einzige“) handeln. Das Schicksal des Reichs nach Samos Tod 658/59 ist unklar, vermutlich zerfiel der Verband wieder in kleinere Fürstentümer.

Das Awarenreich wurde durch einen Vorstoß Karls des Großen entlang der Donau ab 791 erschüttert und zerfiel ebenfalls. Aus einem erhaltenen Brief Karls, den er im Heerlager an der Enns an seine Gemahlin Fastrada schrieb, geht nichts Persönliches über ihn hervor, der fränkische König erläuterte darin die liturgischen Vorbereitungen des Feldzuges. Der Karolinger stand, nach seinem Sieg über die Awaren, vor dem gleichen Problem wie vor ihm die Römer. Er musste

einen dünn besiedelten Raum, der über Jahrhunderte als Aufmarsch- und Durchzugsgebiet verschiedener Stämme gedient hatte, reorganisieren. Zunächst wurden die alten Römerstädte St. Pölten, Traismauer und Tulln ausgebaut. Kirchenpolitisch hatten die Bistümer Passau, Freising und Salzburg das Sagen. Die alten Ansprüche Aquileias wurden 811 mit den neuen Ansprüchen Salzburgs durch die Festlegung der Bistumsgrenze an der Drau verglichen. Noch unter Karl dem Großen, 798, wurde Arn Erzbischof von Salzburg, zuständig für Bayern und die neu eroberten Länder im Osten. Die Erfolge der pannonischen Christianisierung waren allerdings bescheiden. Die Mehrheit der Bevölkerung stellten Slawen, die beiderseits der Donau, unterhalb der Ennsmündung und über den Alpenostrand hinaus auch noch in der Buckligen Welt siedelten. Sie standen formal unter der Kontrolle bayerischer Präfecten.

GRAFEN AN DER SÜDÖSTLICHEN GRENZE DES REICHS

Titel wie „Grenzer“ / Marchio, für Männer, die in einem nicht klar umrissenen Gebiet in Randlage operierten, oder „Markgrafen“, denen in einem grob abgesteckten Landstrich Grafen unterstanden, werden in zeitgenössischen Urkunden nur selten genannt. Sie hatten verfassungsrechtlich keine Bedeutung, bezogen sie sich doch immer nur auf die jeweilige Randlage der sich an der Donau ausdehnenden fränkisch-bayerischen Besiedelung. Auch die Bezeichnung des Landes selbst war im Fluss: Avaria, terra Sclavorum (Slawenland), Pannonia – und das 996 erstmals bezeugte Ostarrichi. Südlich der



Schenkungsurkunde vom 1. November 996, in der Ostarrichi erstmals genannt wird. Von König Otto III. stammt der Vollziehungsstrich und vermutlich auch das eingehängte A.

Alpen nannte man im 9. Jahrhundert übrigens alle, die von Norden kamen, theodisci, zunächst vor allem die Bayern, erst später wurde daraus die Selbstbezeichnung der Deutschen. Bayerische Klöster und Kirchen weiteten ihre Besitzungen entlang der Donau bis zur Leitha aus. Ab 871 herrschte der Traungauer Ar(i)bo (Bedeutung: Erbe), er wurde bereits als Grenzgraf bzw. Markgraf titulierte. Aribos hielt seine Stellung auch nach der Niederlage der Bayern gegen die Ungarn bei Pressburg 907. Die Raffelstettener Zollordnung (ein Ort bei St. Florian, OÖ), entstand in den ersten Jahren des 10. Jahrhunderts und bezeugt, dass der Handel mit den Slawen und der Warentransport

auf der Donau von Passau bis Mautern Regeln folgte. Östlich von Mautern muss bereits von ungarischen Machtstrukturen ausgegangen werden.

Ungarische Reiterkrieger werden 881 bei Kämpfen nahe Wien (gemeint war wohl: am Wienfluss) erwähnt. Die Niederlage des bayerischen Heeres bei Pressburg 907 unterbrach die Landnahme in Niederösterreich und der Steiermark. Es kam zwar zu keiner großflächigen Zerstörung, wie 300 Jahre zuvor, doch die Gebiete östlich der Enns und auch jene östlich der Mur mussten vorerst aufgegeben werden. Das bayerische Altsiedelland war einigermaßen sicher, doch mussten die Bayern den Magyaren wohl

gelegentlich den Durchzug nach Westen gewähren, gegen die Zusicherung, sich mit Plünderungen zurückzuhalten.

DER AUFSTIEG DER LIUTPOLDINGER UND DER BABENBERGER

Ein Liutpoldinger wurde in den 920er-Jahren bayerischer Herzog, im Südosten des Herzogtums waren die Sighardinger, die Wels-Lambacher und die Aribonen bestimmend. Der Einfluss der Liutpoldinger wuchs. Sie erhielten die Verantwortung für das Herzogtum Friaul sowie die Markgrafschaften Istrien und Verona. Die bischöflichen Visitationen östlich der sicheren Enns-Grenze dürften nicht völlig aufgehört haben. Darauf deutet die Nachricht vom Tod Bischof Drakulfs von Freising 926 hin, der mit seinem Schiff in der Donau bei Grein in einen Strudel geriet und ertrank. Das Blatt begann sich zugunsten der Baiern (alte Schreibweise für: Bayern) zu wenden, als der bayerische Herzog Berthold 943 bei Wels eine magyarische Gruppe aufrieb. 955 siegte König Otto I. auf dem Lechfeld. Die bayerischen Kräfte dürften trotz der erfolgreichen Schlacht für eine rasche Wiedergewinnung des Ostlandes noch zu schwach gewesen sein. 972 wird mit Burkhard erstmals wieder ein Markgraf an der Donau genannt, er war mit der bayerischen Herzogsfamilie der Liutpoldinger verwandt. 976 musste er seinen Posten schon wieder räumen, an seiner statt wurde ein gewisser Liutpald/Leopold eingesetzt, der Stammvater der Babenberger. Für dessen Zugehörigkeit zur bayerischen Herzogsfamilie spricht sein Name. Ein gelehrter Nachkomme Liutpalds I., Otto, Bischof von Freising, bezog seine Herkunft auf den in Heldenlie-

dern besungenen, fränkischen Grafen Adalbert von Bamberg. Auch wenn eine patrilineare Abstammung eher unwahrscheinlich ist, letztgültig entscheiden lässt sich diese Frage nicht.

Der Herrschaftsbereich Liutpalds I. umfasste den Donau-Abschnitt zwischen Enns- und Traisenmündung bzw. bis zum Wienerwald. Südlich der Donau wurde mit der Kolonisation des Alpenvorlandes und der größeren Seitentäler begonnen, nördlich der Donau war nur ein schmaler Streifen Landes besiedelt, nördlich davon herrschte Waldeinsamkeit. Die bayerischen Hochstifte und Klöster erwirkten die Wiedereinsetzung in ihre alten Besitzrechte aus karolingischer Zeit. Die Neusiedler wurden von den Hochstiften im Westen rekrutiert, auch regionale slawische Herren wie Gluzo, von dem der Ort Gleiß an der Ybbs (zwischen Waidhofen im Süden und Kematen im Norden) seinen Namen hat, beteiligten sich am Landesausbau. Die ersten königlichen Landschenkungen östlich des Wienerwaldes bzw. in der Region unter dem Manhartsberg erfolgten ab dem Jahr 1002. In der Wildnis zwischen den nördlichen Donauzuflüssen Kamp und March erhielt der Sohn und Nachfolger Liutpalds, Heinrich I., 1008 ausgedehnten Besitz. Im Kernland an der Donau trieb das Diözesanstift Passau die Seelsorge und Pfarrorganisation voran.

Der erste Babenberger, der sein Hauptinteresse in der Mark an der Donau sah, war Adalbert (1018–1055), ebenfalls ein Sohn Liutpalds und, wie alle frühen Vertreter seiner Familie, großgewachsen. Mehrere Kriegszüge Königs Heinrichs III. gegen die Magyaren machten die March und die Leitha zur neuen dauer-

haften Ostgrenze des Reichs. Die dort eingerichtete „ungarische Mark“ ging Mitte des 11. Jahrhunderts in der Babenberger-Mark auf. Den Begriff „*marchia orientalis*“ (Ostmark) gebrauchte Otto von Freising. Der Name Ostarrichi ist älter, er taucht erstmals in einer mit 1. November 996 datierten Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. auf. Der Kaiser übertrug dem Hochstift Freising Besitz in Neuhausen an der Ybbs, Besitz, der diesen volkstümlich-bayerischen Namen trug und innerhalb der Mark und Grafschaft Heinrichs I. lag. Ab Mitte des 11. Jahrhunderts wurde Ostarrichi immer wieder in Verbindung mit der Bezeichnung *marchia* genannt, so dass sich daraus langsam der Name für die bayerische Mark an der Donau entwickelte.

Europäische Politik spielte erstmals unter Markgraf Liutpald II. (Regierungszeit als Markgraf: 1075–1095) eine Rolle. Wohl unter dem Einfluss des Passauer Reformbischofs Altmann stehend, wechselte der Babenberger im Investiturstreit – Papst Gregor VII. wollte durchsetzen, dass die Kirche ihre Bischöfe selbst einsetzen kann – in das Lager der Papstanhänger. 1081 schwor der Markgraf in Tulln König Heinrich IV. ab. Altmann ermöglichte der Babenberger die Gründung des Klosters auf dem Göttweiger Berg (1083). Für Liutpald hatte der Seitenwechsel unangenehme Folgen. Der König belehnte Herzog Vratislav von Böhmen mit der Babenberger-Mark. Dieser vernichtete 1082 ein Aufgebot des Babenbergers bei Mailberg, der Markgraf entkam und konnte sich an der Macht halten. Die Erinnerung an die katastrophale Niederlage im Nordwald blieb in der Bevölkerung noch lange erhalten.

Die *libertas ecclesiae* gewann allmählich auch im Adel an Einfluss. Göttweig entwickelte sich zum Modellkloster. Nach Altmanns Tod lösten Benediktiner die hier ansässigen Regularkanoniker ab. Von Göttweig strahlte die strenge Auslegung der Benediktinerregeln auf benachbarte Klöster wie Seitenstetten aus. 1089 kamen Benediktiner auch nach Melk.

Über seinen Nachfolger Liutpald III. (1073–1136), den *pious marchio* und niederösterreichischen Landespatron (15. November), ist nur wenig Gesichertes bekannt. So viel ist gewiss: Liutpald III. hat im entscheidenden Moment die Seiten gewechselt. Es geschah 1105 am Fluss Regen in der Oberpfalz, am Vorabend der Schlacht zwischen den Truppen Kaiser Heinrichs IV. und jenen seines Sohnes gleichen Namens. Der junge Heinrich bewog Liutpald und den Böhmen-Herzog Bořivoj zum Verlassen des kaiserlichen Lagers. Überliefert hat die Begebenheit Liutpalds Sohn Otto. Er nennt auch den Grund für den Gesinnungswandel: Der Salier-Prinz gab Liutpald die gerade verwitwete Kaisertochter Agnes, Mutter von elf Kindern, zur Braut. Was für ein Aufstieg. 1106 wurde geheiratet. Liutpald richtet für sich und seine Gemahlin eine neue „Residenz“ in Klosterneuburg ein, der sicher imposante Pfalzbau ist nur noch archäologisch nachweisbar. 1114 erfolgt die feierliche Grundsteinlegung der Kirche in Klosterneuburg.

Wirtschaftlich prosperierte das Land, die Pioniere von einst hatten blühende Landschaften entstehen lassen. Der Dichter Chrétien de Troyes reimte altfranzösisch *riche* (dt. reich) auf *Osterriche*. Die Markbevölkerung verfügte bereits über ein

ausgeprägtes Selbstbewusstsein, man betrachtete sich als Ostländer, die bayerische Herkunft verblasste. Die eigenständige Identität zeigt sich in der vor 1140 entstandenen Vita des Passauer Reformbischofs Altmann. Der Biograf verwendet für die Ostlande den römischen Namen *Noricum ripense* (Ufernorikum).

Der Markgraf setzte politisch auf die kirchlichen Reformkräfte, wenn es seinen eigenen Zielen nützlich war. Die Klöster sollten ihm bei der siedlungsmäßigen, wirtschaftlichen und kulturellen Erschließung der Mark dienlich sein. So bot er dem fortschrittlichsten Orden der Zeit, den Zisterziensern, im Wienerwald die Möglichkeit zur Klostergründung. Freilich markierte die Babenberger-Stiftung südwestlich von Wien auch einen wichtigen Stützpunkt für den Landesfürsten in seinem Bestreben nach Osten vorzudringen, dabei befand er sich in Konkurrenz mit anderen altbayerischen Adelsgeschlechtern wie den Sighardingern und den Formbachern, die am Handelsplatz Wien fest verankert waren. Darüber hinausgehende Ambitionen hegte Liutpald hingegen nicht, die angetragene Kaiserwürde lehnte er 1125 mit dem Hinweis auf sein Alter ab.

1141 übernahm der zweite Babenberger mit dem Saliernamen Heinrich (Beiname: „Jasomirgott“) das Markgrafenamt. Er ehelichte die Tochter des byzantinischen Kaisers, Theodora, was sein Prestige erhöhte. Dennoch verlor er das Herzogtum Bayern, mit dem sein Vater belehnt worden war. Diese Scharte auszuwetzen war das Ziel der Verhandlungen, in die er 1156 mit Kaiser Friedrich Barbarossa eintrat. Um Heinrich jeglichen Gesichtsverlust zu ersparen, um



Standbild von Heinrich II. (Jasomirgott), dem Gründer des Schottenstiftes in Wien, an der Südseite der Stiftskirche, 1893 von Josef Breitner angefertigt.

honor et gloria zu bewahren, belehnte der Kaiser seinen Onkel mit der zum Herzogtum erhöhten Mark im Osten (*marchia orientalis*). Wien wurde zur neuen Residenz. Die Stadt, die 1137 erstmals als *civitas* erwähnt wird, war den Mauern des antiken Legionslagers entwachsen, die herzogliche Pfalzburg entstand aber noch innerhalb der römischen Lagermauern. Heinrich starb 1177 inmitten einer neuerlichen Auseinandersetzung mit den böhmischen Nachbarn. Die Grenzziehung zwischen dem heutigen Waldviertel und Südböhmen durch Barbarossa erlebte er nicht mehr. 1147 taucht erstmals der Name *Austria* für die Mark der Babenberger in einer königlichen Urkunde auf.

Die österreichischen Herzöge-Markgrafen, von Liutpald I. bis zu Friedrich dem Streitbaren, waren Krieger, skrupellos im Umgang mit inneren Konkurrenten

und äußeren Feinden sowie, mit Ausnahme Friedrichs II., geschickte Taktiker. 1186 lieferte Herzog Liupold V. sein Meisterstück ab. Der todkranke, kinderlose steirische Herzog Otakar IV. entschied sich für eine babenbergische Nachfolge in seinen Landen. Die Verhandlungen fanden in Georgenberg bei Enns statt. Die Begründung Otakars war die geografische Nähe der beiden Länder. Liupold regierte ab 1192 in Personalunion, die Eigenständigkeit der Steiermark blieb erhalten.

Kurz davor hatte Liupold am Kreuzzug der Jahre 1190/91 teilgenommen. Er beteiligte sich an der Belagerung von Akkon, gekämpft hat er dort wohl nicht. Eine vermeintliche Kränkung des Herzogs durch den englischen König Richard I. Löwenherz, der nach der Einnahme der Stadt das Banner des rangniedrigeren Adligen von einem Turm habe reißen lassen, bildet die historiografische Rechtfertigung für die Gefangennahme Richards bei Wien 1192. Mit der Festnahme eines Kreuzfahrers und Königs verfiel Liupold zwar dem Kirchenbann, gleichzeitig hatte er aber ein Pfund, mit dem er wuchern konnte. Wie hoch der Anteil des englischen Lösegelds war, das der Babenberger für die Herausgabe des Königs erhielt, ist nicht mehr genau festzustellen, es reichte für den Ausbau der Stadtbefestigung Wiens, die Gründung von Wiener Neustadt und anderer Städte. Unter seinem Nachfolger Liupold VI. wurde ein Urbar, das erste Abgabenverzeichnis Österreichs und der Steiermark, angelegt. 1221 erhielt Wien das Stadtrechtsprivileg. Das dunkle Gegenstück zu seinem Vater Liupold war Herzog Friedrich II., genannt der Streitbare

– ein Mann, der seinem Beinamen gerecht wurde. Friedrich besaß das Talent, sich Feinde zu machen. Zu seinen Gegnern zählten der böhmische und der bayerische Herzog sowie die Bischöfe von Passau und Bamberg. Zeitweilig konnte sich der Herzog nur noch in und um Wiener Neustadt halten. Doch er war zäh. Nach dem Abzug der kaiserlichen Truppen aus Österreich eroberte er sein Land Zug um Zug zurück. 1239 söhnte er sich sogar mit dem Stauferkaiser Friedrich II. aus. Nur um den Bogen mit seiner Ungarnpolitik gleich wieder zu überspannen. Dem von den Tataren bedrängten, ungarischen König nötigte er für seine in Aussicht gestellte Hilfeleistung drei Grenzkomitate ab, kümmerte sich in der Folge aber nicht um seine Hilfszusagen. Was ein beständigerer Charakter alles hätte erreichen können, ist schwer zu sagen, jedenfalls scheiterte Herzog Friedrich 1245 knapp an der Königswürde. Ein Jahr später fiel er in einer Schlacht gegen ein ungarisches Aufgebot.

KÖNIG OTAKARS AUFSTIEG UND FALL

1246 war ein Wendejahr der (nieder)österreichischen Geschichte. Der kinderlose Herzog hatte keinen Nachfolger. Kaiser Friedrich II. versuchte die babenbergischen Lehen über einen Statthalter unter seine Kontrolle zu bringen. Die Nichte Friedrichs, Gertrud, meldete Ansprüche an, die aufgrund des im Privilegium minus verankerten weiblichen Erbrechts auch ernstgenommen werden mussten. Der Adel sah dem Treiben zunächst noch interessiert zu. Als 1250 sowohl der Kaiser als auch Gertruds Mann, Hermann von Baden, starben, wurden die Ministerialen aktiv. Sie trugen dem Markgrafen

von Mähren, Přemysl Otakar II., die Herzogswürde an – und der griff zu. Von Enns kommend, hielt er im folgenden Jahr in Wien Einzug. Seinen gefährlichsten Gegner, Bela von Ungarn, der die Ansprüche Gertruds unterstützt hatte und seinerseits Anhänger im steirischen Adel hatte, schlug er in der Schlacht von Groißenbrunn an der March. Damit konnte der Přemyslide sich auch in der Steiermark durchsetzen. Vorläufig.

Denn obwohl er bald auch die Herrschaft in Kärnten und das Patriarchat Aquileia übernahm, waren seine außerböhmisches Besitzansprüche schwach begründet. Als er versuchte, frühere Zugeständnisse an die Ministerialen rückgängig zu machen, verlor er an Unterstützung im Land. Die Trennung von der Schwester des letzten Babenbergers, Margarethe, die seinem Anspruch Legitimität verliehen hatte, war auch nicht gerade förderlich. Otakar war sich seiner selbst allerdings sehr sicher, und so verweigerte er dem neu gewählten König, Rudolf I. von Habsburg, die Anerkennung. Ein Fehler. Rudolf, vom Papst unterstützt, verhängte die Aberacht und den Kirchenbann über den jüngeren Konkurrenten. Otakar geriet in die Defensive. Und doch hätte der Přemyslide die Machtverhältnisse auf dem Schlachtfeld zurechtrücken können, aber der Feldzug des Sommers 1278 geriet nicht nach Wunsch. Otakar verzettelte sich bei der Belagerung kleiner niederösterreichischer Städte und gab Rudolf Zeit, seine Truppen im Marchfeld zusammenzuziehen. Im August fand das allesentscheidende Hauen und Stechen zwischen den Kontrahenten bei Dürnkrut und Jedenspeigen statt. Das war keines der üblichen Scharmützel im Grenzland,



Stammbaum der Habsburger mit den Miniaturen Rudolfs I., sein Sohn Albrecht I. mit seiner Gattin Elisabeth und vier ihrer Kinder (darunter) aus dem „Liber Fundatorum Zwetlensis Monasterii“ („Zwettlter Bärenhaut“) (fol. 55r) aus dem Stiftsarchiv Zwettl

zwei bis an die Zähne bewaffnete Ritterheere prallten aufeinander, gekämpft wurde mit äußerster Härte: Sieg oder Vernichtung. Rudolf, 60-jährig, verzichtete auf übermäßige Ritterlichkeit und entschied die Schlacht mittels einer taktischen Reserve, die im entscheidenden Moment das Blatt wendete. Otakar wurde von österreichischen Ministerialen getötet, sein zusammengehauener Leichnam wochenlang in Wien zur Schau gestellt. Wien war im 12. Jahrhundert die bedeutendste Stadt Österreichs, sie dürfte in der späten Babenberger-Zeit 10.000 Einwohner gezählt haben. Rodung und Binnenkolonisation des Landes hatten einen Höhepunkt erreicht, selbst die entlege-

nen Gebiete des Waldviertels oder der Oststeiermark wurden besiedelt, dito der heute burgenländische Grenzsaum zu Ungarn. Die deutschsprachigen Einwanderer wurden, wohl wegen eines häufig gebrauchten Mundartworts, Heinzen oder Hianzen, genannt. Wesentlich für den Aufschwung Wiens war das noch von 1221 von Herzog Liupold VI. gewährte Stapelrecht. Fremde Kaufleute durften ihre Waren nicht mehr über Wien hinaus nach Osten verkaufen.

Die Verlegung des habsburgischen Herrschaftssitzes von ihrem alten Allodialbesitz im Aargau und im Oberelsass nach Wien verschaffte der Stadt zusätzliche Geltung. Die Habsburger-Dynastie überflügelte ihre Vorgänger und etablierte sich in Europa, neben den Luxemburgern und den Wittelsbachern, als eines der königsfähigen Häuser des Reichs. Die Bezeichnung *domus Austriae* als Synonym für das Geschlecht der Habsburger taucht erstmals 1326 auf. Durchgesetzt hat sich der Name „Haus Österreich“ im 15. Jahrhundert, als die Habsburger mit Albrecht II., nach einer mehr als 100-jährigen Unterbrechung, erneut die römisch-deutsche Königswürde erlangten. In dieser Zeit nahmen die Landstände in den habsburgischen Teilländern langsam Gestalt an.

Der erste bekannte Landtag Österreichs fand 1397 in Wien statt. Anlass der Ständerversammlung waren Konsultationen über die Türkengefahr. Unter Maximilian I. wurde Wien Zentrum eines Reichs, das über Mitteleuropa hinaus Bedeutung erlangt hatte. Durch Eheprojekte über mehrere Generationen hinweg stiegen die Nachfolger Maximilians zur mächtigsten Dynastie Europas auf.

DIE PEST UND EIN BLUTGERICHT

Ab dem Frühling 1348 zog die Beulenpest eine Spur des Todes entlang der Verkehrswege, von der Adria über die Alpen, nach Norden. 1349 wurden erste Fälle aus Wien gemeldet. Wohl ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung fiel der Seuche zum Opfer. In Österreich lebten vor Ausbruch der Pest 1,5 Millionen Menschen, um 1300 gab es 71 Städte. Erst gegen 1600 sollten hier wieder so viele Menschen leben (1,6 Millionen). Die unmittelbare Folge der Seuche war eine Verödung des Landes. Im heutigen Niederösterreich lagen, je nach Region, 15 bis 45 Prozent des einst kultivierten Landes brach. Höfe verloren ihre Bewirtschafter, ganze Dörfer verschwanden aus dem Siedlungsbild. Infolge des Arbeitskräftemangels stiegen zunächst die Löhne der städtischen Handwerker an, die Grundherren waren gezwungen, ihren Bauern günstigere Leiheformen zu gewähren. Um die Wirtschaft anzukurbeln, veranlasste Herzog Rudolf IV. eine Entschuldungsaktion großen Stils. Ebenfalls als Konjunkturbelebung war die 1361 für Wien verfügte Niederlassungs- und Gewerbebefreiung gedacht. Die Zünfte wurden aufgehoben, zuziehenden Handwerkern wurde eine dreijährige Steuerbefreiung in Aussicht gestellt. Der Herzog förderte auch andere Städte, Tulln und Wiener Neustadt kamen in den Genuss einer landesfürstlichen Wirtschaftsförderung. Am flachen Land griff er nur ausnahmsweise, etwa durch den Erlass von Vogteiabgaben, ein.

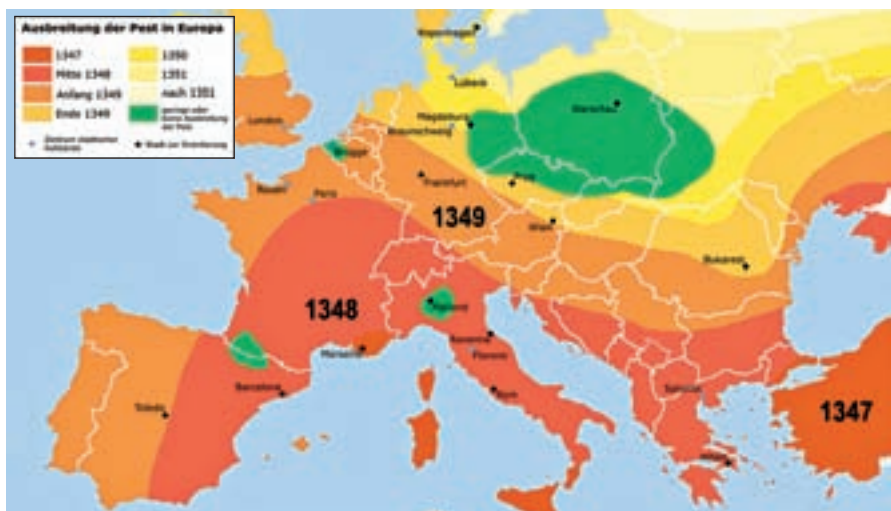
Während der Getreideanbau im Osten Österreichs darniederlag, erlebte der donauländische Weinbau im spätmittelalterlichen Österreich eine Hochblüte. Vom

13. zum 15. Jahrhundert stieg der Weinexport um das Fünffache auf rund 100.000 Hektoliter an, ausgeführt wurde vor allem nach Böhmen, Süddeutschland und Polen.

Nach dem Tod Maximilians I. anno 1519 und vor der Inthronisierung seines Sohnes Ferdinand I. in Österreich wollten die Landstände die Regierung selbst in die Hand nehmen und bildeten eine Landesregierung. Es waren vor allem niederösterreichische Adelige und der Wiener Bürgermeister Dr. Martin Knapp, genannt „Siebenbürger“, die sich exponierten und eine radikale ständische Rechtsauffassung vertraten. Ferdinand inszenierte gegen sie 1522 das sogenannte „Blutgericht von Wiener Neustadt“. Der Herrscher selbst führte den Vorsitz. Die wichtigsten Vertreter wurden des Auftritts für schuldig befunden und auf dem Hauptplatz von Wiener Neustadt enthauptet.

Auch in religiösen Fragen war man im Land unter der Enns unerbittlich. Die im Gegenzug für die Übernahme der Hofschulden in Höhe von 2,5 Millionen Gulden gewährte Religionskonzession in Niederösterreich von 1568 mündete nicht in einer Einsetzung eines evangelischen Superintendenten in Niederösterreich. Einige Jahre nach der Niederlage der evangelischen Stände 1620 in der Schlacht am Weißen Berg erging der landesfürstliche Befehl, der Adel habe zu konvertieren oder zu emigrieren. Evangelische Pfarrer, Schulmeister und Predikanten wurden des Landes verwiesen. Viele protestantisch gesinnte Bauern verließen Niederösterreich. Ihr Ziel war u. a. Franken, das im Dreißigjährigen Krieg hohe Verluste an Menschenleben erlitten hatte. Tausende Familien aus dem Waldviertel, aus der Eisenwurzen und sämtlichen oberösterreichischen Vierteln gingen zwischen 1625 und 1675 ins Exil.

Der „Schwarze Tod“ erfasste im Laufe weniger Jahre weite Teile Europas. Ganze Landstriche fielen der für die Bevölkerung unerklärlichen Seuche zum Opfer.





Zeitgenössisches Gemälde der Belagerung Wiens 1683 von Frans Geffels. Im Vordergrund das Entsatzheer von König Johann III. Sobieski in der Schlacht gegen die Türken, im Hintergrund die belagerte Stadt.

DIE OSMANEN VOR WIEN

Nach der erfolglosen ersten Wiener Türkenbelagerung wuchs die Bedrohung von Jahr zu Jahr. Dem Expansionsdrang osmanischer Herrscher konnten die Habsburger und Wien mit Hilfe aus dem Heiligen Römischen Reich standhalten. Eine Koalitionsarmee unter dem Oberbefehl von Generalfeldmarschall Raimondo Graf Montecuccoli errang 1664, dank einer taktisch klug gewählten Stellung am linken Raab-Ufer (bei Mogersdorf im Südburgenland), einen für Zeitgenossen überraschenden Sieg über die zahlenmäßig überlegene Armee des Großwesirs Ahmed Köprülü.

Der Aufstand des Kuruzzenführers Emerich (Imre) Thököly in Ungarn, der von Großwesir Kara Mustafa als König von Ungarn anerkannt wurde, beunruhigte den Kaiser in Wien zutiefst und veranlasste Leopold I., im Frühling 1683

seinerseits ein Bündnis mit dem polnischen König Johann III. Sobieski zu schmieden. Danach zog sich der Fürst nach Passau zurück und überließ Ernst Rüdiger Graf Starhemberg die Verteidigung der Stadt. Zu den Waffen griffen 11.200 Söldner und 5000 Bürger, Studenten, Hofbedienstete, Jäger und Freiwillige. Kritisch wurde die Lage am 3. September 1683, als eine Mine eine zehn Meter breite Bresche in die Burgbastei riss, drei Tage später zerstörte eine weitere Mine die Löwelbastei. Wien stand vor dem Fall. Kara Mustafa schien es sich leisten zu können, die fast 70.000 Mann starke Entsatzarmee, die zeitgleich im Kahlengebirge Aufstellung nahm, nicht weiter zu beachten. Diese Armee, aus kaiserlichen, polnischen, bayerischen, sächsischen, fränkischen, schwäbischen, kroatischen und ungarischen Einheiten gebildet, war wild entschlossen, Wien zu

befreien. Und so kam es auch. Die osmanischen Belagerer mussten abziehen, sie hinterließen ein zerstörtes Umland und eine arg ramponierte Stadt. So wie sie gewütet hatten, wütete nun die antiosmanische Heilige Allianz. Die Eroberung von Ofen (Buda) 1686 artete in ein Massaker an tausenden Muslimen und Juden aus. Im Jahr darauf wurde Leopolds neunjährigem Sohn, dem späteren Kaiser Joseph I., als erstem Habsburger die ungarische Stephanskronen auf den Kopf gesetzt.

BAUBOOM UND NEUE VERKEHRSWEGE

Nachdem die Türkengefahr gebannt war, musste die Wirtschaft angekurbelt, die „Industriosität“ gesteigert, die „Commercen und Manufacturen“ gefördert werden, wie man damals sagte. Während Wien einen Bauboom erlebte – Adelige, wie Prinz Eugen von Savoyen, ließen sich

Palais und Jagdschlösser errichten –, entstanden die ersten Fabriken zur Erzeugung von Konsum- und Luxusgütern. Die Wiener Porzellanmanufaktur wurde 1718 von Claudius Innocentius Du Paquier gegründet und 1744 verstaatlicht. 1724 erfolgte die Grundlegung der Schwechater „Zitz- und Kottonmanufaktur“, die zu Spitzenzeiten 500 Arbeiter sowie 25.000 Weber und Spinnerinnen in Heimarbeit beschäftigte. 1801 nahm die Pottendorfer Baumwollspinnerei ihre Arbeit auf.

Die Binnenzölle wurden aufgehoben und die Erbländer mit einer neuen, streng bewachten Zollgrenze umgeben. Drei relativ unabhängige Zollgebiete blieben übrig: Tirol, die Vorlande sowie Ungarn. Für Letztere war diese Regelung ein Nachteil, denn nunmehr war der Import von ungarischem Wein in die anderen Erbländer verboten. Auch die Verkehrs-

Der Maschinenteich im Eisenstädter Schlosspark: 1803/04 stand hier die erste Watt'sche Dampfmaschine.



wege wurden verbessert. 1728 wurde der alte Saumpfad über den Semmering zur befahrbaren Straße ausgebaut. Doch das war beileibe nicht Monarchie-Standard. Anstatt in der Kutsche auf „knopperichten“ Straßen (Wolfgang Amadeus Mozart) durchgeschüttelt zu werden, zog es selbst Joseph II. vor zu reiten, wenn er auf Dienstreise nach Pressburg und weiter in den Osten seines Reiches war.

Vor dem ersten Dampfschiff auf der Donau 1812 wurden Frachtkähne flussaufwärts getreidelt (von Tieren oder Strafgefangenen gezogen). Die Straßenqualität verbesserte sich allmählich durch die Verwendung von Schotter anstatt behauener Steine.

Im 18. Jahrhundert war das Postwesen verstaatlicht worden, was dem Staat beträchtliche Einnahmen brachte. Zuletzt wurde 1774 das Innsbrucker Postwesen der Wiener Postverwaltung unterstellt.

Um den Warenverkehr zu beschleunigen, wurden Pläne für den Ausbau von Kanälen gewälzt. Wien sollte durch acht Kanäle mit den europäischen Küsten verbunden werden. Realisiert und 1803 in Betrieb genommen wurde der 60 Kilometer lange Wiener Neustädter Kanal. Der ursprünglich angestrebte Ausbau bis zur Adria wurde angesichts des Siegeszugs der Eisenbahn im 19. Jahrhundert aufgegeben. 1871 wurde der Kanalbetrieb eingestellt. Die entscheidende technische Innovation war die Erfindung und Anwendung von mit Dampfkraft betriebenen Maschinen. Deren Potenzial wurde zunächst nicht erkannt, 1803/04 wurde die erste Watt'sche Dampfmaschine der Habsburgermonarchie im Hofgarten der Familie Esterházy in Eisenstadt aufgestellt, um dort Wasserspiele zu betreiben.

VON NAPOLEONS BOMBEN AUF WIEN ZUM WIENER KONGRESS

Was den Osmanen zweimal nicht gelungen war, glückte Napoleon doppelt. 1805 besetzten die siegreichen Truppen des Korsen, nach der Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz, die Stadt, ohne sie stürmen zu müssen. Etliche Wiener waren sogar dankbar, denn der Kaiser der Franzosen bewahrte sie vor einer Hungersnot. Aus jener Zeit soll das urwienersche „Fisimatenten machen“ stammen, das sich von dem urfranzösischen Ruf „visitez ma tente“ herleiten soll, möglicherweise aber auch weitaus älter ist.

1809 siegte die Grande Armée bei Regensburg und zog vor Wien. Im Granatenhagel der Franzosen verlor der Kommandant der Stadt, Erzherzog Maximilian, die Nerven und floh, anstatt bis zum Eintreffen von Erzherzog Carls Armee auszuhalten. Da Napoleon Carls Aufenthalt nicht kannte, ließ er eine Pontonbrücke über die Donau bauen und bildete einen Brückenkopf am nördlichen Ufer. Carls Armee griff in mehreren Wellen an, in verlustreichen Kämpfen bei Aspern und Essling wurden die Franzosen über den Fluss zurückgeworfen, es war der erste Sieg über den als unbezwingbar geltenden Korsen. Doch Napoleon gab nicht auf und schlug Carls Armee entscheidend bei Deutsch-Wagram. Diesmal wurde Wien nicht geschont, u. a. wurden die Hofbibliothek und die kaiserliche Gemäldegalerie geplündert. Medienkaiser, der er war, ließ Napoleon die Wiener Zeitung, die zweimal wöchentlich erschien, mit modernen Druckmaschinen aus Paris ausstatten und machte sie zu einer Tageszeitung. Die Stadtbefestigung ließ er, entgegen ursprünglichen Überlegungen,



Napoleon in der Schlacht bei Austerlitz (Gemälde von François Pascal Simon Gérard, 1810)

nicht zur Gänze sprengen, die Burgbastei musste aber dran glauben.

Das Gros der Stadtbefestigung wurde erst unter Kaiser Franz Joseph I. ab 1858 abgerissen. Die zwischen 1548 und 1560 zum Schutz gegen die Türken anstelle der babenbergischen Mauerwerke errichteten Basteien waren, Napoleon hatte das bewiesen, nicht mehr zeitgemäß, sondern nur noch ein Verkehrshindernis. 1864 waren die Demolierungsarbeiten abgeschlossen, die ersten Ringstraßenhäuser entstanden bereits 1860.

Zur Kongresszeit lebten in Wien und seinen Vorstädten rund 260.000 Menschen, davon war nur ein Viertel in Wien geboren. Der Kongress war ein epochales Ereignis, es galt 100.000 Gäste unterzubringen. Allein die Transportlogistik, das Bereitstellen von Reisewagen, die Arbeitsleistung der Kutscher und des Stallpersonals für so anspruchsvolle Konferenzteilnehmer wie den britischen Außenminister Robert Stewart Lord Castlereagh, der am Minoritenplatz logierte,

wo ihm 22 Zimmer zur Verfügung standen, war eine organisatorische Großtat.

Die Flucht Napoleons von der Insel Elba und sein Feldzug der 100 Tage ließen das Gefährliche der Außenminister zurücktreten, militärische Absprachen traten in den Vordergrund. Die Quadrupelallianz wurde erneuert, Napoleon im heutigen Belgien von englischen und preußischen Truppen gestellt, während Österreich in Süditalien Krieg führte. Am 19. Juni 1815 fand in der Staatskanzlei am Ballhausplatz die feierliche Unterzeichnung und Besiegelung der Kongressakte statt. Drei Tage später verblutete die Grande Armée bei ihren Attacken auf die niedrige Hügelkette beim Dorf Waterloo. Ohne diesen Sieg, errungen unter dem Kommando des umsichtigen Arthur Wellesley, Duke of Wellington, sowie unter jenem von Gebhard von Blücher, genannt „Marschall Vorwärts“, wäre das Gros der Wiener Beschlüsse Makulatur geworden.

Die Vorgänge am Kongress wurden nicht nur in den bürgerlichen Salons, sondern

auch beim Brantweiner und in den Cafés diskutiert. Die zeitgenössische Satire-Zeitschrift Eipeldauer-Briefe nahm diese politische Anteilnahme aufs Korn: „Da wird m'r ihnen glei alles auf d'Nasen binden, wo oft s' größte Staatsghamnus dahinter steckt! – Zweg'n wö denn? – seyn denn d'Wiener epper lauter Congressdeportirte? – habns epper a a Land z'krieg'n oder z'verliern? was geht denn also sö das an, was g'kröntn Häupter und Potentaten mitanader ausz'kampeln haben? Werdens dessentweg'n fetter, wann sie's wissen?“

DAS REVOLUTIONSJAHR 1848

Das Revolutionsjahr 1848 begann mit einer Brandrede des Advokaten und Führers der ungarischen Reformbewegung, Lajos Kossuth, der die Einführung einer konstitutionellen Monarchie verlangte. Die im nahen Pressburg gehaltene Rede wurde an der Wiener Universität aufgegriffen und führte zu einer Adresse an die Regierung. Als der Hof nicht reagierte, wandten sich Professoren und Studenten an die niederösterreichischen Stände. Unterstützt durch eine große Volksmenge, verschafften sie sich Zutritt in das Landhaus in der Herrngasse. Erzherzog Albrecht, der Sohn von Carl, dem Sieger von Aspern, ließ das Militär ausrücken. Es gab die ersten Toten der Märzrevolution. Was darauf folgte: Barrikaden wurden in der Wienerstadt errichtet, Polizeiwachen überfallen, Arbeiter zerstörten Maschinen – nicht zuletzt die Proteste in den Vorstädten machten die soziale Dimension des Aufruhrs deutlich. Kaiser Ferdinand bzw. die statt ihm regierende Geheime Staatskonferenz machten Zugeständnisse. Klemens Wenzel Fürst Met-

ternich musste als Kanzler abdanken, eine neue Verfassung wurde in Aussicht gestellt. Die erste Reichsversammlung trat zusammen. Verabschiedet wurde u. a. die Grundentlastung der bäuerlichen Untertanen. Von dieser Bauernbefreiung von Robotdienst, Zehent und anderen Abgabeleistungen profitierten v. a. Großbauern, die sich die beträchtlichen Ablösesummen leisten konnten. Klein- und Nebenerwerbsbauern mussten sich verschulden. Indes blieb die Lage in Wien angespannt, bei der sogenannten „Praterschlacht“ im Juli gab es wieder Tote und Verwundete. Die Front der Revolutionäre begann zu bröckeln, das Bombardement der kaiserlichen Truppen unter Feldmarschall Alfred Fürst Windisch-Graetz – der Hofstaat hatte sich nach Olmütz abgesetzt – und der Fall der Barrikade an der Jägerzeile (heute Praterstraße) zwang die Aufständischen zur Aufgabe. 2000 Menschen waren bei der Verteidigung Wiens gefallen. Der Anführer der Nationalgarde, Cäsar Wenzel Messenhauser, wurde ebenso wie drei führende demokratisch-revolutionäre Journalisten und der ungarische Ministerpräsident hingerichtet. Kossuth konnte ins Ausland fliehen.

Die Worte Ferdinands bei der Amtsübergabe an seinen 18-jährigen Neffen Franz Joseph sind überliefert: „Gott schütze dich, sei brav, es ist gern geschehen.“

DIE ÄRA FRANZ JOSEPHS I.

Die fast 70-jährige Regierungszeit Franz Josephs I. wird oft aus der Perspektive des Niedergangs und der politischen Hilflosigkeit beschrieben, doch es gab auch Ansätze zur wirtschaftlichen Integration des Vielvölkerstaats. Einen Mo-



Ein neues Lebensgefühl machte sich in der Spätphase der Habsburger-Herrschaft breit, als Sommerfrischler, Wanderer und Naturforscher ihre Urlaubs- und Exkursionsziele bequem und schnell mit der Bahn erreichen konnten.

dernisierungsschub brachte etwa der Ausbau der Eisenbahn. Die beiden wichtigsten Linien führten von Wien nach Norden und Süden: die in den 1850er-Jahren fertiggestellte Kaiser-Ferdinands-Nordbahn von Wien über Brünn nach Prag und weiter nach Galizien sowie die Südbahn, die im Jahr 1857 bis Triest ausgebaut wurde. 1858 wurde die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn auf der Strecke Wien-Linz eröffnet, zwei Jahre später war der Ausbau bis Salzburg fertiggestellt. Vom staatlich forcierten Eisenbahnausbau profitierten Baugewerbe, Eisenindustrie, Kohlenbergbau und Maschinenindustrie.

Die Bewohner der niedrig gelegenen Wiener Vorstädte wie Erdberg, Weißgärber oder Rossau wurden 1830 und 1862 von verheerenden Hochwässern heimgesucht.

Nach einem jahrhundertelangen Kampf gegen die Donau beschloss der Wiener Gemeinderat, nun das Problem gründlich anzugehen, die Donau sollte ein neues Bett bekommen. Ein gewaltiges Unterfangen, denn „die“ Donau gab es bei Wien nicht. Es handelte sich um ein weit ins Umland ausgreifendes Labyrinth aus Haupt- und Seitenarmen, Auwäldern und Inseln. Nach fünfjähriger Bauzeit wurde die neue Schifffahrtstrinne der nunmehr regulierten Donau dem Verkehr übergeben. Die nördlich liegenden Dörfer wurden mit der Franz-Josephs-Brücke (heute: Floridsdorfer Brücke) und der Kronprinz-Rudolfs-Brücke (später: Reichsbrücke) angebunden. Eine Schleusenanlage am Nussdorfer Spitz regulierte den Wasserstand. Die ökologischen Folgen dieses Eingriffs



Wenige Minuten vor dem Attentat: Franz Ferdinand verlässt mit seiner Gattin das Rathaus in Sarajewo. Obwohl das Thronfolgerpaar soeben einen Anschlag mit Glück überstanden hat, beschließt Franz Ferdinand, seinen Besuch der Stadt fortzusetzen. Eine fatale Entscheidung.

sind heute unübersehbar: Die weitläufige Wasserwildnis von einst wurde vom Hochwasserregime abgeschnitten und entwickelt sich zu einem durchschnittlichen mitteleuropäischen Laubwald. Die letzten pflanzlichen Zeitzeugen, große Silber- und Schwarzpappeln, werden wegen Überalterung in absehbarer Zeit zusammenbrechen.

In der Wiener Kunst- und Forscherszene regte sich um die Jahrhundertwende neues Leben. Eine Schule moderner Kunstschaffender, die sich wegen ihrer Ablösung vom Historismus „Sezessionisten“ nannte, brachte namhafte Kreative hervor, die heute noch ein Begriff sind: Gustav Klimt, Koloman Moser u. a. Der Wiener Arzt Sigmund Freud veröffentlichte „Die Traumdeutung“, als erster Wissenschaftler richtete er den Blick auf das Innere, das menschliche Unbewusste.

Österreich-Ungarn hatte unter großer sozialer Not zu leiden, breite Bevölkerungsschichten waren verarmt, doch die-

ses Problem traf andere Nationen ebenfalls. Diese Länder überspielen die inneren Probleme allerdings durch eine aggressive Kolonialpolitik, während Österreich auf diesem Feld stets untätig geblieben war. Die Nordpol-Expedition des Jahres 1873 brachte unterm Strich eine Inselgruppe im Polarmeer ein, die seit damals Franz-Joseph-Land heißt. Als außenpolitisches Betätigungsfeld blieb der Südosten Europas, wo der Einfluss des Osmanischen Reichs schwächer wurde. 1876 annektierte Österreich-Ungarn Bosnien-Herzegowina und holte sich damit einen nationalistischen Unruheherd „ins Haus“.

Das Attentat des serbischen Nationalisten Gavrilo Princip auf Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie 1914 sandte Schockwellen durch die Habsburgermonarchie. Die Stimmung gegen Österreich-Ungarn war in Serbien schon seit Anfang des Jahrhunderts feindselig. Die Bedeutung des Attentats auf das

Thronfolgerpaar ist nicht zu unterschätzen, der Ausbruch des Ersten Weltkriegs geht letztlich auf diese Schüsse zurück. Die Fortführung des Kriegs war bereits 1916, dem Todesjahr von Franz Joseph, kaum noch zu bewerkstelligen. Grund dafür waren u. a. überdurchschnittlich hohe Verluste in den Isonzo-Schlachten und in den Alpen sowie Lebensmittelknappheit und soziale Spannungen in der Hauptstadt. Der tote Kaiser hinterließ ein Trümmerfeld, nach innen wie außen.

ANSCHLUSS AN HITLER-DEUTSCHLAND

Nachdem Österreich den Krieg verloren hatte, regelten die Friedensverträge von St. Germain 1919 die Grenzen neu. Das Burgenland, das damals noch Heinzen-

land hieß, kam zu Österreich. Bis 1927 wurde die politische Situation im Nachkriegs-Österreich immer schwieriger. Der Wendepunkt hin zum Extremen war der 15. Juli d. J. Ein Geschworenengericht sprach eine Gruppe von rechtskonservativen Kämpfern frei, die im burgenländischen Schattendorf einen Hilfsarbeiter und ein unbeteiligtes Kind getötet hatten. Die darauf folgenden Demonstrationen vor dem Justizpalast in Wien eskalierten.

Nachdem einige Demonstranten Brände gelegt hatten, griff die Polizei brutal durch. 89 Menschen starben bei dem Einsatz, fünf waren Angehörige der Exekutive. Die Front zwischen den Christlichsozialen und den Sozialdemokraten verhärtete. Die christlichsoziale Bewegung verlor an die Nationalsozialisten,

März 1938. Adolf Hitler inszeniert den „Anschluss“, indem er sich über die Grenze nach Österreich begibt. In Wien empfängt ihn eine jubelnde Menschenmenge, die Vereinigung mit Deutschland wird von der Mehrheit der Österreicher begrüßt.



gleichzeitig gewannen die Sozialdemokraten an Einfluss. Engelbert Dollfuß, seit 1932 Bundeskanzler, regierte mit einer Stimme Mehrheit. Die Einheitspartei „Vaterländische Front“ sollte als Massenbewegung die Parteien-Demokratie ablösen, im September 1933 erklärte Dollfuß: „Die Zeit der Parteienherrschaft ist vorbei!“ Und weiter: „Wir sind so deutsch, so selbstverständlich deutsch, dass es uns überflüssig vorkommt, dies eigens zu betonen.“ Dies ist wichtig, um zu verstehen, wie es fünf Jahre danach zum Anschluss an Hitler-Deutschland kommen konnte. Der Anschluss hätte unter anderen Umständen wenn nicht aufgehalten, so doch verzögert werden können. Das österreichische Bundesheer war 1938 keineswegs vollständig von Nationalsozialisten infiltriert, doch Kurt Schuschnigg nahm den Offizieren den Wind aus den Segeln, als er meinte: „Wir weichen der Gewalt“, es solle „kein deutsches Blut“ vergossen werden.

In Wien gab es zwar keine Konzentrationslager, doch lag das KZ Mauthausen, in dem 100.000 Menschen umkamen, auf einer Liegenschaft von Wien. Im Zweiten Weltkrieg starben insgesamt 300.000 Österreicher, von damals mehr als 6 Millionen. 112.000 Wiener Wohnungen wurden zerstört. Den heimischen Politikern war die Anschlussidee an Deutschland für alle Zeiten ausgetrieben worden. Doch dauerte es lange, bis die autoritäre Ein-

stellung und Obrigkeitsgläubigkeit der Österreicher einer überzeugten demokratischen Gesinnung weichen konnte.

NEUE ZEITEN

Die Wiener, Niederösterreicher und Burgenländer sind heute stolz auf ihre Heimat, auf ihre Natur, und sie meinen damit die Reste alter Kulturlandschaften und alten Brauchtums, das sich in den Gebirgstälern, Hügelländern und Ebenen des Ostens erhalten hat. In Wien wird das Althergebrachte weniger künstlich am Leben erhalten, als vielmehr mit fremdländischen Strömungen und Bräuchen vermischt, so dass im urbanen Ballungsraum erstaunliche Dinge entstehen: das Wienerlied eine Renaissance erlebt, Landwirtschaft im kleinstmöglichen Rahmen betrieben wird oder Großstadtbewohner ihre Räumlichkeiten ausräuchern, wie es in vorindustrieller Zeit üblich war, sogar Hexen und Schamanen gibt es in der City des 21. Jahrhunderts wieder.

Doch ich will keine Schönfärberei betreiben. Ein Wanderer, der um 1800 von Melk nach Wien unterwegs war, würde „seine“ Heimat nicht wiedererkennen, zwischen Autobahnraststätten, Gewerbezentren und Monokulturen – und da rede ich noch gar nicht vom eingangs erwähnten Steinzeit-Jäger, der seine Sippe zu einem sicheren Schlafplatz inmitten menschenleerer Wildnis geleitete ...

In den hohen Norden Wiens

Vom Falkenberg zu den Wehranlagen gegen die letzte preußische Offensive



Ausgangspunkt:

Endstation Straßenbahnlinie 31

Öffentlicher Verkehr:

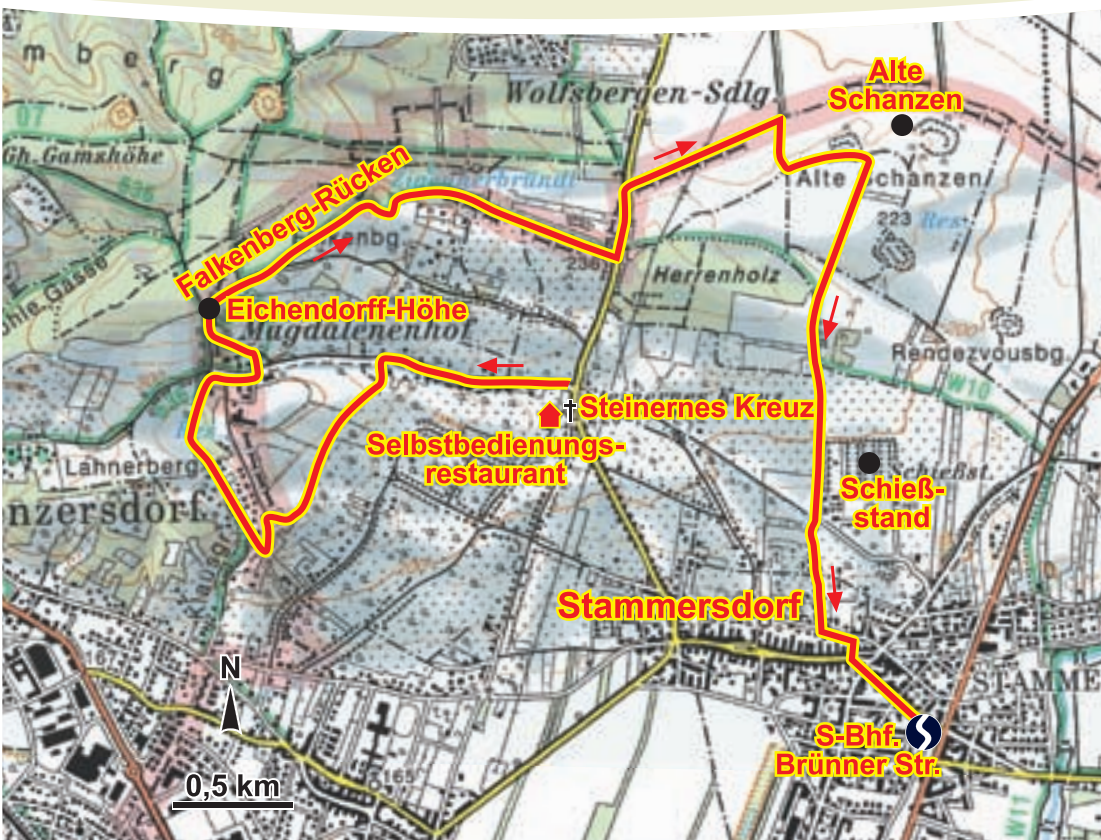
S-Bahn Floridsdorf, Straßenbahnlinie 31

Wegbeschaffenheit:

Gemütlicher Stadtrandspaziergang in einer abwechslungsreichen Landschaft: naturnahe Eichen-Hainbuchen-Wälder, Orchideensuche inklusive, ausgedehnte Weingärten (Zweigelt), mehrere Aussichtspunkte (Steinernes Kreuz, Eichendorff-Höhe, Alte Schanze X); Einkehrwirtshaus beim Steinernen Kreuz (Selbstbedienung) sowie zahlreiche Heurigen.

Info:

Weinbauverein Stammersdorf
Stammersdorfer Straße 18
1210 Wien
T.: +43(0)1/292 13 56
www.weinort-stammersdorf.at





Zu Lebzeiten des Dichters Joseph von Eichendorff (1788–1857) waren der Bisamberg und seine Abhänge beweidet, die Landschaft offen und blumenreich, die Blickbeziehungen eindrucksvoll: „Die Donau blitzt aus tiefem Grund, der Stephansturm auch ganz von fern, guckt übern Berg und sah' mich gern.“

WEGVERLAUF:

Von der Endstation der „Tramway No. 31“ gehen Sie längs der Josef-Flandorfer-Straße. Die breite, wenig befahrene Nebenstraße mit ihrem brüchigen Asphalt und den niedrigen Häuserreihen lässt erahnen, wie ländlich es hier vor 100 Jahren ausgesehen hat. Über die Stammersdorfer Straße hinauf zum Pfarrberg folgen Sie der Bezeichnung „Stadtwanderweg 5 (Bisamberg)“ durch die Neusatzgasse weiter bis zum Steinernen Kreuz. Das Kreuz selbst ist unspektakulär, der Ausblick auf Wien aber beeindruckend. Erstmals wird die strategische Bedeutung dieser Hügelkette, die sich vom Falkenberg (Wiener Anteil des Bisambergs) über den sanft gewellten Höhenrücken der Alten Schanzen – dieser entspricht geologisch der Laaer-Berg-Terrasse, der höchsten eiszeitlichen Fluss-

terrasse der Donau in Wien – bis Stammersdorf zieht und Wien vom Marchfeld trennt, für die Verteidigung der Hauptstadt erkennbar.

Vom Parkplatz beim Steinernen Kreuz führt links die asphaltierte Senderstraße nach Westen weg. Sie folgen weiterhin dem Stadtwanderweg 5. Bald verlassen Sie die Straße und gehen nach links eine steile Wiesenböschung hinauf. In einer großen Schleife geht es nun entlang der Landesgrenze Wien/NÖ bis zum Klausgraben hinunter, dann sofort wieder hinauf zum Magdalenenhof und schließlich auf die nahe Eichendorff-Höhe. Weitläufige Lagerwiesen und moosig-flechtige Jausenbänke liegen am Weg, Alleen spenden Schatten.

Der asphaltierte Kallusweg führt am Kamm des Falkenbergs entlang. Linker Hand liegt der Bleier Wald. Schön an die-



Kellergassen wie diese am Bisamberg waren ehemals Hauptverbindungswege zwischen den Siedlungen. Auch Truppenverbände mussten durch diese Nadelöhre, ursprünglich unbefestigte Hohlwege im Lössgestein, marschieren.

sem Eichenhain ist, dass er nicht zu ausgeräumt ist, sondern dass Sträucher, vor allem Schwarzer Holler, im Unterwuchs aufkommen dürfen. Der Bisamberg ist ein Geheimtipp unter Orchideenfreunden, allerdings, und das wissen nur Eingeweihte, bietet auch der Wiener Anteil des Bisambergs, der Falkenberg eben, lohnende Fotomotive für Freunde der Orchideen, wie Frauenschuh und Adria-Riemenzunge.

Sie bleiben auf dem Höhenrücken und gehen den Promenadenweg geradeaus weiter – der Kallusweg biegt vor einer Liegewiese rechts ab und führt, als Hohlweg endend, bis zur Hagenbrunner Straße hinunter. Sie gehen zwischen Wäldern, Wiesen, Gräben und Weingärten weiter und gelangen in einer großen Schleife schließlich an den Fuß der Falkenberger Schanze, wo der Weg in die

Stammersdorfer Kellergasse einmündet. Auf dem bisherigen Weg konnten Sie sich einen Überblick über den sanft geschwungenen Höhenrücken verschaffen, der die Ortschaften Hagenbrunn im Norden und Stammersdorf im Süden (Teil des 21. Gemeindebezirks) trennt. Beide Orte sind mittelalterliche Gründungen. Von einer gemeinschaftlichen Beweidung des Gebiets ist auszugehen, sagt der Biologe Heinz Wiesbauer, einer der besten Kenner des Gebiets. Erstmals aufgezeichnet wurde diese Nutzung in der Franzisco-Josephinischen Landesaufnahme von 1873. In dieser sind die Bezeichnungen „Viehtrieb“ und „Heide“ dokumentiert, das Gebiet wird von „64 Wald- und Waidgenossen“ (die 64er) bewirtschaftet.

Ebenfalls in der Landesaufnahme festgehalten ist das System der mehr als 30